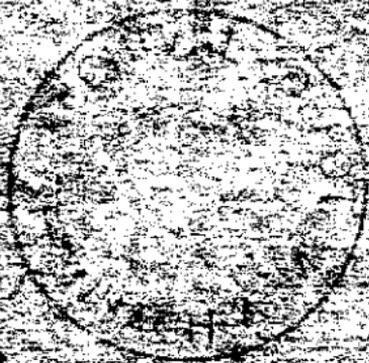


**Universitätsbibliothek Johann Christian
Senckenberg Frankfurt am Main**

Titel :	Loewenberg, Jakob : Kriegstagebuch einer Mädchenschule
Beilagen :	
Erscheinungsort:	Berlin
Seitenzahl :	139 S.
Erscheinungsjahr:	1916
Format :	10,5 x 15 cm
Jahrgang :	
Signatur d. Orig. :	K 7/488
Masterfiche :	MP 21221 a
Duplikat :	MP 21221
Aufnahme-Faktor:	
mikroverfilmt am :	
durch :	





Die Feldbücher

Kriegstagebuch einer Mädchenschule

von

Jakob Loewenberg



4. und 5. Tausend

Die Feldbücher

Raoul Auernheimer	Herzen in Schweben
Fris Bley	In Kraft und Ehren
Alfred Bock	Der Flurschiff
Cäsar Fleischlen	Heimat und Welt
Auguste Hauschner	Der Tod des Löwen
Georg Hermann	Der Guckkasten
Wilhelm Holzamer	Der arme Lukas
Hermann Horn	Meer und Matrosen
Rudolf Lindau	Die Stimme Allahs
J. Loewenberg	Kriegstagebuch einer Mädchenschule
Helene von Mühlau	Hauptmann Samtiegel
Hans Müller-Schlösser	Aus alten Häusern
Börries von Münchhausen	Alte u. neue Balladen
G. Freiherr von Ompteda	Alle neune
Wilhelm von Polenz	Luginsland
W. Scharrelmann	Geschichten aus der Pichbalge
Wilhelm Schmidtbonn	Schlaraffenland
Clara Viebig	Rinder der Eifel
Georg Wasner	Satisfaktionslos
Hanns Wohlbold	Der letzte Mann
Oskar Wöhrle	Das Bumserbuch

Egon Fleischel & Co. Berlin

Die Feldbücher

Jakob Loewenberg
Kriegstagebuch
einer
Mädchenschule



Egon Fleischel & Co. Berlin

K 7 / 488

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Alle Rechte, besonders das
der Übersetzung, vorbehalten
Amerikanisches Copyright 1916
by Egon Fleischel & Co., Berlin

(4. u. 5. Taus.)

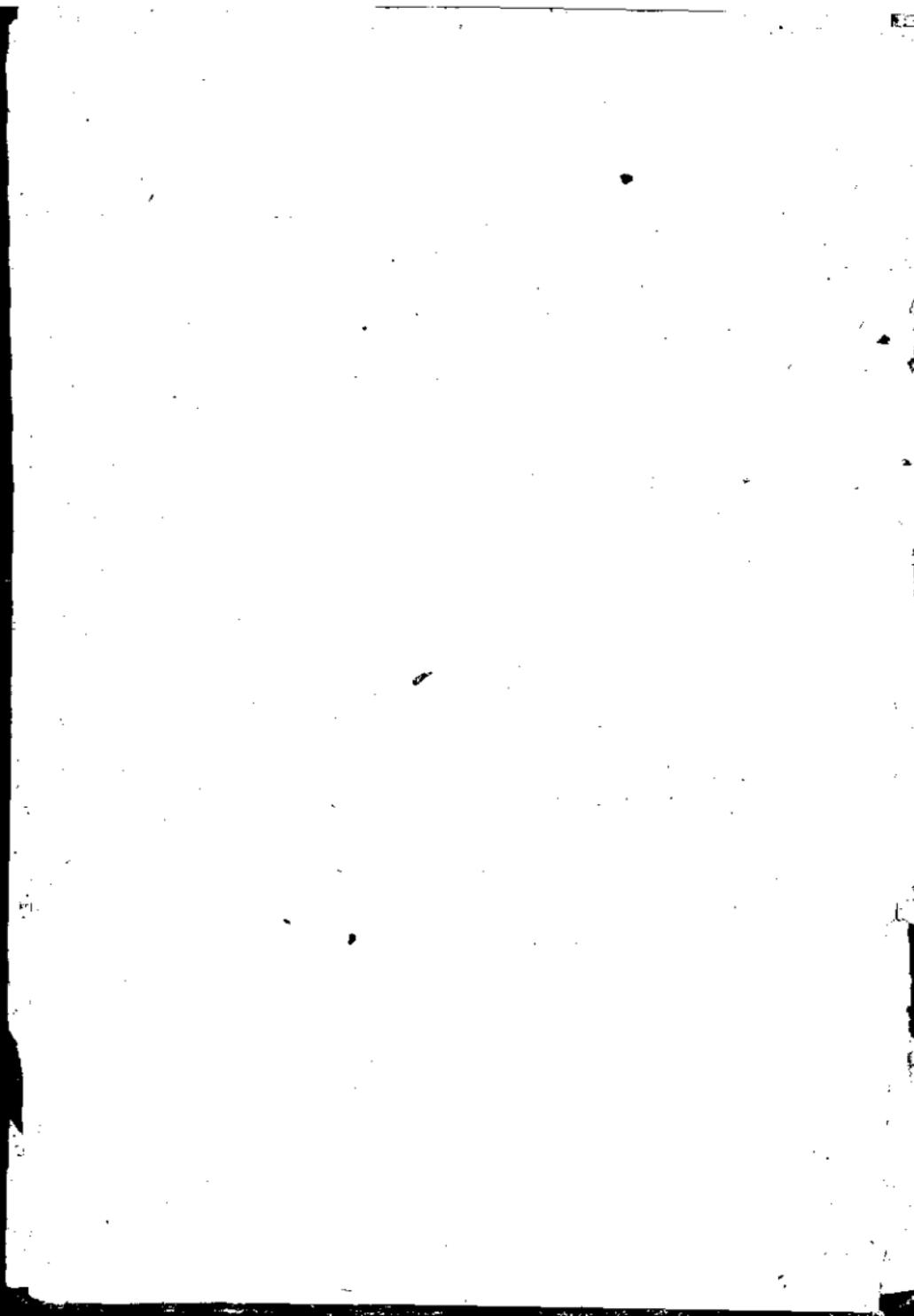
(1916.)

57/936_h

Die nachfolgenden Blätter sollen Zeugnis davon ablegen, wie sich die gewaltige Zeit des Weltkrieges in unsern Kindern widergespiegelt hat. Ich weiß es wohl: In Tausenden von Schulen wird dasselbe oder doch Ähnliches erlebt oder geschehen sein wie bei uns; doch nur wenige werden es festgehalten haben. Sind aber dieselben Erfahrungen und Beobachtungen allerorten gemacht worden, so ist das Bild, das diese Aufzeichnungen geben, kein vereinzelt, sondern ein allgemeingültiges. Und dann um so besser.

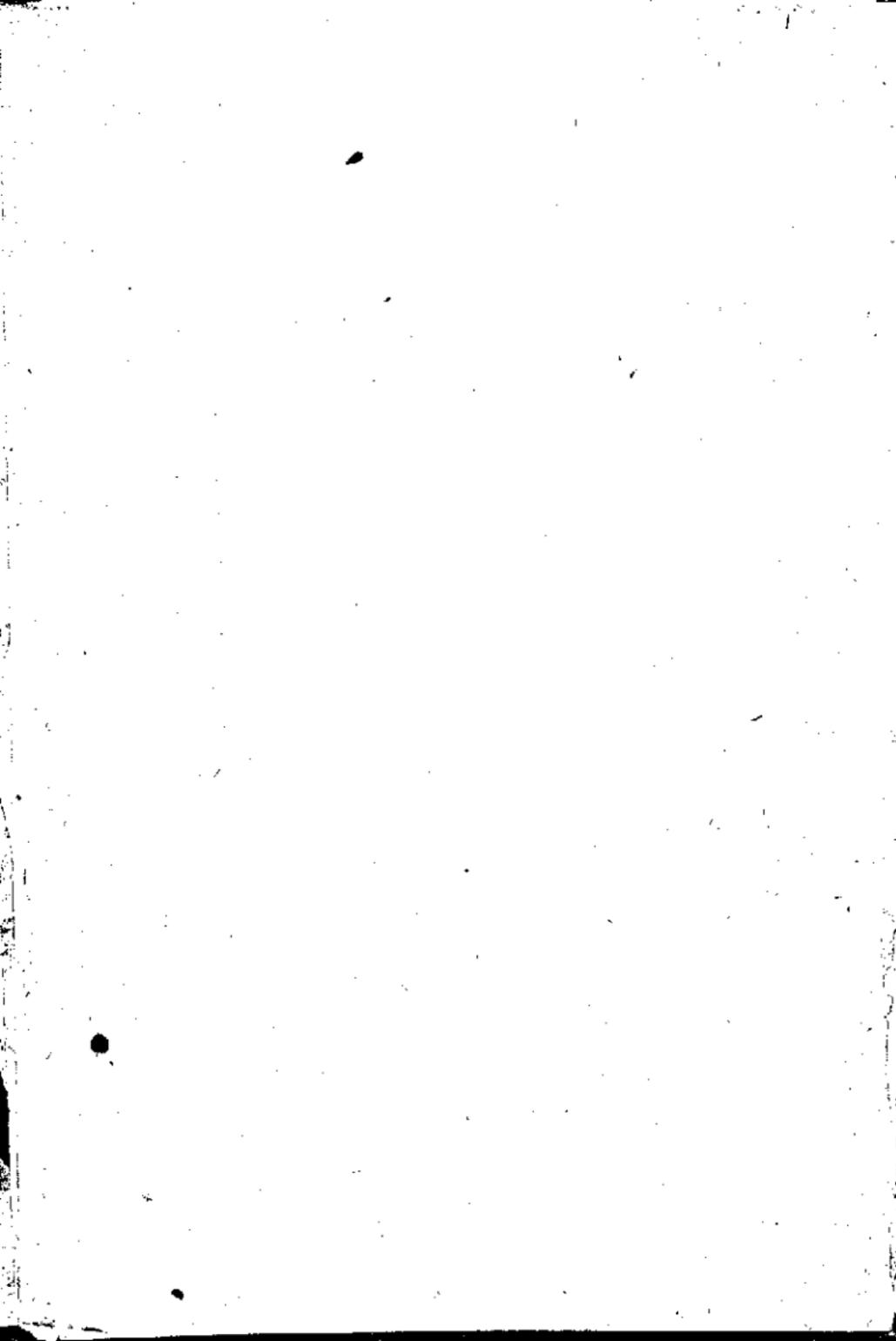
Hamburg, im Sommer 1916.

S. P.



Inhalt

	Seite
Erster Schultag	1
Wie die Jar-Nikolaus-Husaren auszogen und wir auch	4
Enttäuschungen	10
Helfer	13
Aschenputtel	16
Extrablatt	19
Das Eiserne Kreuz	21
Ein Feldpostpakettag	24
Im Lazarett	37
Die Feldpost kommt	47
Kinderlieder	82
Ein Besuch	85
Dunkle Tage	88
Unsre Nagelung	93
Sammel-Wochen	97
Mein Soldat	101
Warum kämpfen wir?	105
Ein Sanitätshund	114
Statistik	119
Stagerrat	121
Die Hermannsschlacht	132



Erster Schultag

Donnerstag, den 13. August 1914.

Es ist, als ob eine ungeheure Kluft zwischen dem letzten Schultag im Juli und diesem ersten nach den Sommerferien läge.

Sonst an diesem Tage fröhliche Gesichter, helles Lachen und sonnige Heiterkeit. Jedes Kind brachte etwas von der Luft und dem Duft da draußen, von Wald und See und Bergen mit. Jedes wollte und durfte erzählen, was es Neues und Schönes gesehen und erlebt hatte.

Heute sind alle ernst, alle auf einen Ton gestimmt: Krieg! Hundertmal haben sie das Wort gehört, gelesen, haben von dem Dreißigjährigen Krieg gelernt, von dem

Siebenjährigen, von den Befreiungskriegen und von so vielen, vielen anderen. Aber es war ihnen immer nur ein Wort geblieben. Jetzt sollen sie ihn miterleben.

Seine ersten Wirkungen haben sie schon gespürt. Die eine hat tagelang gebraucht, um aus Böhmen heimzukommen, die andere hat eine ganze Nacht am Bahnhof in Hannover gewartet, die dritte ist mit dem letzten Schiff von Norderney zurückgekehrt. Zwei Schülerinnen haben in London bleiben müssen, eine in Paris. Ein Lehrer ist am ersten Tage mitausgerückt, eine Lehrerin kann nicht ohne Paß aus der Schweiz heimreisen. Und zu diesen kleinen äußeren Erlebnissen die innere Aufregung, die Sorge und die Angst, die Begeisterung und die Opferfreudigkeit, die alle bewegt. Diese leuchtenden, wissenden Augen, diese Spannung und Erregung, diese Erwartung: Was mag nun kommen? lassen alle, auch die Kleinsten, älter, reifer erscheinen.

Ich lege ihnen nahe, daß jetzt, wo unser ganzes Volk in heiligster Hingabe, in strengster Pflichterfüllung steht, auch sie so arbeiten, so mithelfen müssen, daß man ihnen anmerkt, das sind die Kinder, deren Väter, deren Brüder dem Feind, dem Tod entgegengegangen, um unser Vaterland zu schützen. Und aus allen Augen blizt es: Ja, wir wollen!

Nun will ich anfangen zu unterrichten. Nein, es geht noch nicht. Ihre Aufmerksamkeit ist noch anderswo gefesselt. Sie horchen immer unwillkürlich nach der Straße hin, ob nicht irgendein Extrablatt ausgerufen wird. Nur, wenn man vom Krieg spricht, gehen sie ganz mit. Was bedeutet ihnen jetzt alles Wissen, ja, was bedeutet es mir selber gegen das, was uns bewegt, was uns vielleicht morgen, heute bevorsteht? Es ist, als ob man mit allem ganz von vorne anfangen müßte. Wir leben in einer neuen, fremden Welt und müssen rückschauend erst

die Wege, die Beziehungen zu der alten wiederfinden.

So versuche ich denn eine Brücke zu schlagen und sage, sie sollten mir erzählen, wo und wie die Kriegserklärung sie getroffen und was sie seitdem erlebt hätten.

„Ach bitte, erzählen Sie doch zuerst,“ wagt sich da eine Stimme hervor, „dann können wir es besser.“

„Bitte, ja, ja!“

„Gut denn.“

Und ich erzähle von meiner Heimfahrt.

Und dann berichten die Kinder mündlich und schriftlich, was sie erlebt haben. Hier, was eine Schülerin der vierten Klasse erzählt hat.

Wie die Zar-Nikolaus-Husaren auszogen und wir auch.

Ich war in diesem Sommer mit meiner Mutter in Deynhausen. Tagelang hatte sich

das Gespräch aller Menschen darum gedreht, ob es Krieg gäbe oder nicht. Nun fuhren wir von da nach P . . . zu Verwandten. Da war Aufregung, Sorge und Begeisterung. Mein ältester Vetter, der gebienter Unteroffizier ist, mußte am dritten Tage ausrücken, der jüngste trat als Kriegsfreiwilliger ein. Das Haus meines Onkels liegt am Bahnhof, gerade der Rampe gegenüber. Am ersten Mobilmachungstage zogen die Jar-Nikolaus-Husaren aus. Sie trugen alle Pelzmützen, die sie von dem Zaren, der ihr Chef war, bekommen hatten. Als wir beim Abendbrot waren, hörten wir auf einmal einen Lärm: „Da sind sie! Schnell hinaus!“

Die Straße war voller Menschen, die alle die Husaren noch mal sehen wollten. „Da unten sind sie schon!“

Ein Offizier ritt voran, einen versiegelten Brief in der Hand, in dem stand, wohin das Regiment kommen sollte. Ich stieg schnell

auf einen Stuhl, um besser sehen zu können. Den Husaren wurde laut zugejubelt. Viele Leute gaben ihnen noch kleine Liebesgaben mit auf den Weg. Die Husaren reichten auch allen die Hände noch mal herunter, und einer, den ich gar nicht kannte, rief mir zu: „Adieu, adieu, Schwesterchen!“ Dann ging das Gerufe hin und her:

„Auf Wiedersehen in Frankreich!“

„Der Zar kriegt's aber wieder!“

„Und die Pelze bringen wir ihm!“

Neben einem Husaren lief ein junges Mädchen in Trauer, das machte kein so fröhliches Gesicht. Nun ging's nach der Rampe zu, noch ein letzter Gruß, „Hurra!“ Und man sah nichts mehr von ihnen. Alle waren stolz, daß wir so kräftige, deutsche Männer ins Feld schicken konnten.

Und am folgenden Tage zogen wir auch aus.

Um sechs Uhr abends hörten wir, daß

heute der letzte Personenzug fährt. Um sieben Uhr waren wir am Bahnhof. Aber bis elf Uhr mußten wir warten. Das war aber nicht langweilig, denn immer gab es etwas Neues. Einmal kam ein Auto mit zwei Damen und zwei Kindern angefahren. „Das ist das russische Auto, rief man, das sind Ausländer!“ Die Damen wurden im Damenzimmer untersucht, aber es waren nur Amerikanerinnen.

Nach einer Weile kam ein Kellner totenbleich aus demselben Zimmer, schloß es schnell zu und rief den Bahnhofskommandanten. Da ging das Gerücht, die Damen hätten eine Bombe versteckt, um den Bahnhof in die Luft zu sprengen. Es dauerte nicht lange, da kam der Kommandant lächelnd aus dem Zimmer und hielt ein längliches Nickelfläschchen hoch in der Hand, mit wohlriechendem Öl darin. Das war die Bombe.

Endlich um elf Uhr kam der Zug. Er war

voller Reservisten. Aber die Leute waren so nett; obgleich sie selber müde waren, machten sie uns doch Platz, und Mutter und ich mußten uns hinsetzen. Und bald schlief ich ein.

In Hannover wurde ich wach. Da hatten wir wieder Aufenthalt. Ein Vetter war so weit mit uns gefahren. Da hörten wir plötzlich einen Schuß und gleich darauf einen Trommelwirbel. „Hände hoch!“ wurde kommandiert. „Was gibt's?“ „Ein Spion ist verhaftet worden, er trägt deutsche Offiziersuniform.“ Mehr konnten wir nicht erfahren; aber bald darauf sahen wir, wie zwei Russen abgeführt wurden.

Um drei Uhr ging's weiter. An jeder Station hielt der Zug, und überall stiegen Soldaten ein. In Celle sahen wir, wie ein Offizier von seiner Familie Abschied nahm. Es war im Morgengrauen. Alle waren am Bahnhof, seine Frau und seine Kinder, auch die ganz kleinen. Es war ergreifend, wie sie

von ihrem Vater Abschied nahmen. Ob sie
ihn wohl wiedersehen?

Erst um zwölf Uhr mittags kamen wir in
Hamburg an.

Enttäuschungen

August 1914.

Trotz alledem, so hatte sie doch wieder angefangen, ach ja, bei den einen am dreizehnten, bei den anderen am siebzehnten August, die Schule. Es waren doch nicht genug Lehrer mit in den Krieg gezogen. Leider! Eigentlich sollte man zu denen, die noch jung und rüstig und doch hiergeblieben sind, gar nicht in die Stunde gehen. Sie könnten auch was Besseres tun, als mit uns pauken. Sie imponieren uns gar nicht mehr, wenn sie auch noch so viel wissen. Aber eins wird doch wohl jetzt aufhören, selbstverständlich: Französisch und Englisch braucht man jetzt nicht mehr zu lernen. Wozu auch? Wir

werden jetzt Deutsch mit ihnen reden, mit diesen windigen Franzosen mit diesen hinterlistigen Engländern.

So ungefähr ging es in den Köpfen der halbwüchsigen Schuljugend her. Über welche Enttäuschung! Noch immer Französisch und Englisch, gerade wie sonst. Und alles andere auch, Rechnen und Mathematik, Physik und Biologie, ja auch Geschichte und Deutsch gerade wie sonst. Als ob sich nicht alles in der Welt geändert hätte. Nur der Stundenplan bleibt bestehen, das Pensum muß erledigt werden, gerade so wie es vorgeschrieben ist. Die Kinder empfinden das als ein Unrecht, und mit Verlaub, sie haben recht, daß sie es so empfinden. Gewiß, Selbstzucht und treue Pflichterfüllung sind jetzt nötiger denn je; aber ein rechter Lehrer sucht immer und überall an die Erfahrungen und Erlebnisse seiner Schüler anzuknüpfen, holt aus ihrer Umwelt und ihrer Innenwelt heraus, was er der Erziehung dienstbar machen kann.

Und jetzt sind in der Kinderseele ganz neue Gefühle gelöst, ganz neue Kräfte rege geworden. Die sollten wir brach liegen lassen? So wie sie heute der Geschichte Hermanns, Friedrichs des Großen, der Befreiungskriege lauschen, so haben sie ihnen noch nie gelauscht. Und so wie heute ihre Seele mit-schwingt und mitklingt bei den Gedichten Körners, Arnolds, Schenkendorffs, Liliencrons, bei dem lebendigen, darstellenden Lesen des Tell, des Prinzen von Homburg oder der Makkabäer, so wird sie von diesen Dichtungen nie wieder gepackt werden. Darum laßt uns der Stunde wahrnehmen, der großen Stunde, die uns allen schlägt. Laßt uns für diese Zeit, wo alles und jegliches sich umgestaltet hat, wenigstens in Geschichte und Deutsch neue Pläne machen, Pläne, die nicht dorthin führen, wohin das Pensum zeigt, sondern dorthin, wohin unseres Volkes, unserer Kinder Herz schlägt.

Selken

Wir beginnen gleich am ersten Schultag, die Schülerinnen zur werktätigen Hilfe heranzuziehen. Zwei Sammelbüchsen werden aufgestellt, eine für das Rote Kreuz, eine für die Kriegshilfe. Jedes Kind bringt seine Gabe mit. Selbstverständlich ganz nach Belieben, ganz freiwillig, wie überhaupt aller Zwang ausgeschlossen ist. Er ist aber auch gar nicht nötig. Alle geben so gern!

Für das sonst noch eingegangene Geld werden Stoffe gekauft. Manche Kinder bringen auch ganze Ballen Woll- und Leinenzug aus den Geschäften der Eltern mit. Die Schülerinnen der ersten Klasse helfen einige Nachmittagsstunden in der

Vollstüchle und beim Einmachen des Obstes in anderen Stunden nähen sie Hemden für Verwundete, die der mittleren Klassen stricken Strümpfe, Schals, Leibbinden, Pulswärmer für die Krieger. Die Kleinen machen Buschen, Hemdchen und allerlei Sachen und Säckelchen für Lütte und Säuglinge. So können unsere Krieger, so das Rote Kreuz und die Kriegshilfe mit Gaben bedacht werden.

Im Turnsaal werden vier Nähmaschinen, die ein Geschäft uns geliehen hat, aufgestellt, und stundenlang sitzen die größeren Mädchen da und nähen. Alle Turn- und Zeichenstunden werden zu Handarbeitsstunden umgewandelt. Einige Lehrer und Lehrerinnen gestatten, daß auch während des Unterrichts gestrickt wird. Ich selber nicht; es ist mir unmöglich, dabei zu unterrichten. Aber wer es kann, mag es tun. Es liegt ein großer erziehlicher Wert in diesem Willen zu helfen, in dieser Betätigung für andere. Die

Kinder werden am Schlusse des Jahres
weniger gelernt, aber mehr geleistet haben,
mehr geworden sein.

Aschenputtel

„Die nächste Stunde Handarbeit.“

„Langweilig.“

„Oh, ich bin dispensiert. Der Arzt hat mir ein Attest ausgestellt. Ich brauch die die Stunden nicht mitzunehmen.“

„Es ist gar nicht so schlimm, es sind auch nur zwei Stunden. Früher, sagt meine große Schwester, waren es drei und vier und mehr.“

„Schrecklich! Meine Mutter sagt, Handarbeit sei gar nicht mehr nötig. Das werde jetzt mit der Maschine alles besser gemacht.“

„Wird's auch. Denkt euch mal, wir sollten Strümpfe stricken. Puh! Wir sind doch keine alten Tanten.“

So dachte man, und so zwitscherte es trotz der Umgestaltung dieses Lehrfaches noch vielfach in unseren höheren Mädchenschulen — vor den Ferien. Und heute? Aschenputtel hat sein Bettlerkleid abgeworfen und steht da in königlicher Gewandung. Aus dem Nebenfach ist ein Hauptfach geworden, und keinem Fach widmen unsere Mädchen jetzt so viel Eifer als dem Nähen und Stricken. Am liebsten möchten sie alle Stunden damit ausfüllen. Wer gut und schnell stricken kann, steigt in Ansehen. In den Pausen sind die alten Reigen und Spiele verschwunden, und statt des Balles haben die Mädchen ihr Strickzeug in der Hand. Da wird für alle möglichen Kriegs- und Friedenszwecke mit einer Freude, mit einer inneren Anteilnahme gearbeitet, die geradezu etwas Rührendes hat. Die Kleinsten blicken mit Neid auf die größeren Mitschülerinnen und sind froh, wenn sie ihre Groschen in die Sparbüchse werfen

oder ein Paket von Mutter mitbringen können.

Und wer sich einmal in den Gartenstraßen unserer Vorstadt umsieht, kann ein Wunder erleben. Auf der Balcon, in den Vorgärten, um den Tisch einer Laube sitzen vornehme junge Damen und — stricken. Oft hat sich ein ganzes Kränzchen versammelt, und alle arbeiten eifrigst. Nur eine liest vor. Woraus? Natürlich aus der Zeitung. Wovon? Natürlich von dem großen Zauberer, der alles umwertet, — vom Kriege.

Extrablatt

Am 25. August 1914.

Es ist zwischen halb eins und eins. In allen Klassen wird unterrichtet. Hier und da dringt die Stimme einer Lehrerin oder das Chorsprechen einer Klasse auf den Korridor. Sonst tiefe Stille im ganzen Hause. Da kommt eine Mutter in die Sprechstunde und mitten in der Unterhaltung sagt sie: „Sie wissen doch, daß Namur besetzt und fünf Forts gefallen sind?“ „Namur?“ Ich springe auf und sende schnell einen Boten hinaus, um mir Gewißheit zu holen. Es könnte ja wieder wie bei Belfort sein, wo man den Wunsch so überzeugend als Wirklichkeit nahm. Nach wenigen Minuten

kommt mein Bote zurück, ein Extrablatt in der Hand. „Namur gefallen!“ in Riesenlettern, und davor die drei Buchstaben WTB., die uns in dieser Zeit heilig wie ein Bibelwort gelten.

Ich lasse die Mutter sitzen, ohne mich zu entschuldigen, und laufe mit dem Blatt von Klasse zu Klasse. Ich sage kein Wort, ich halte es nur hoch, daß sie es alle sehen können, und wie auf Befehl, nein, aus innerstem Drange heraus, ertönt es sofort in allen Klassen, aus jedem Mund, bei den Kleinsten wie bei den Größten: „Deutschland, Deutschland über alles.“ Die Lehrerinnen stürzen auf den Korridor und umarmen sich, und die Kinder schließen den Unterricht. Die Kinder! Es ist einfach unmöglich, sie in dieser Stimmung weiter zu unterrichten. Jubelnd, mit blitzenden Augen ziehen sie an mir vorbei, und ich muß die Tränen zurückdrängen. Es ist eine der ergreifendsten Stunden, die ich in der Schule erlebt habe.

Das Eiserne Kreuz

Montag, den 21. Oktober 1914.

Es war noch in den Tagen, da das Eiserne Kreuz eine seltene Auszeichnung war, und die Knaben vor dem, der es trug, rasch die Mütze zogen, und die kleinen Mädchen tief knickten.

Große, freudige Aufregung. Unser Zeichenlehrer, Leutnant der Reserve, war nach der Schule gekommen. Briefe und Pakete an ihn waren an uns zurückgeschickt worden. Wir wußten, daß er irgendwo im Lazarett läge. Wie mag es ihm nur gehen? Und nun war er selbst da. Nicht verwundet; aber das rechte Bein lahmt, der rechte Arm lag in der Binde — und auf der Brust trug

er das Eiserne Kreuz. Er leide schwer an Rheumatismus, sagte er, man liege nicht umsonst wochenlang im Schützengraben.

So glaubte er damals, später stellte es sich heraus, daß der Grund seines Leidens eine schwere Lähmung war, die er sich durch Kopfverletzung und Verschüttung zugezogen hatte. Das Eiserne Kreuz hatte er sich als erster seiner Kompagnie verdient, als er mit einigen seiner Leute ein Maschinengewehr mitten aus dem feindlichen Feuer holte. Er meinte, die Strapazen seien schwer, aber viel schwerer seien die seelischen Qualen. Dieses entsetzliche Leid zu sehen, diesen Jammer zu hören, das könne Nerven und Sinne zerrütten. Nun wolle er schnell in der Heimat gesunden und dann wieder hinaus!

Die Augen der Kinder leuchteten, als sie ihren Lehrer sahen. Er ging, nein, er hinkte in eine Klasse. Und er verstand die stumme Bitte der Kinder.

„Ich will euch ein wenig erzählen.“

Und nun erzählte er vom Auszug, vom Marsch nach dem Westen, vom Leben der Krieger, von der Feuertaufe und den ersten Kämpfen. Schlicht und einfach, alles in Bildern, wie sie das scharfe Auge des Zeichners gesehen, oft auch das Erzählte durch ein paar Kreidestriche mit der linken Hand an der Tafel veranschaulichend. Er selber trat ganz in den Hintergrund. Seine Leute waren es, die alles erlebten, alles vollführten.

Die Kinder lauschten atemlos. Selbst die fleißigsten Strickerinnen ließen ihre Nadeln sinken. Und immer wieder glitt das Auge wie gebannt auf das Eiserne Kreuz. Mit Scheuer, fast ehrfürchtiger Bewunderung traten sie zum Schluß der Stunde zu ihm hin und gaben ihm dankend die Hand. Und in allen Briefen an ihre Krieger wiederholte sich der stolze Satz: Wir haben auch einen Lehrer, der das Eiserne Kreuz hat!

Ein Feldpostpatettag

November 1914.

„In wenigen Wochen ist Weihnachten. Wie wär's, Kinder, wenn jeder von euch ein Paket als Weihnachtsgruß ins Feld schicke? Aber von der Schule aus.“

„Ja! ja!“

„Und wem denn?“

„Meinem Vater!“

„Meinem Vetter!“

„Meinem Bruder!“

„Nein, Kinder. Ich glaube, die bekommen doch schon genug. Wir wollen an die Krieger denken, die keine nahen Verwandten in der Heimat haben, oder doch keine, die ihnen etwas senden können. Solch ein Gruß er-

freut. Er sagt ihnen, daß die Heimat ihrer gedenkt. Ihr wißt ja alle, wenn wir hier auch noch so viel tun, es ist nichts, so gut wie nichts im Vergleich zu dem, was unsere Krieger draußen für uns tun und leiden. Wir können ihnen gar nicht genug danken.“

„Aber was sollen wir denn mitbringen?“

„Denkt einmal nach!“

Und bald etnigten wir uns auf Dinge, die in keinem Paket fehlen dürften: Jrgend- eine Wollsache, ein Paar Strümpfe, oder ein Schal, eine Leibbinde, dann Zigarren oder Tabak, braune und weiße Kuchen, Schokolade, Lichte, etwas zu lesen und ein Tannenzweig. Wer sonst noch Gutes wisse, was ein Krieger im Felde brauchen könne, solle es nur dazulegen.

Die Augen leuchteten, und so fleißig wie in den nächsten Wochen ist noch nie gestrickt worden. Die Wollgrauen wuchsen zu- sehends. Und dann wurden Tag um Tag die schönsten Sachen herbeigeschleppt. Es

war ganz wunderbar, was alles die kleinen und großen Hände mitbrachten. Die Heingel-männchen mußten wohl mit im Werke sein. Unwillkürlich wurde aus dem Schulhaus ein Warenhaus. — Und dann, ja dann kam der schönste Schultag des ganzen Winters. „Morgen fallen alle Stunden aus, es werden nur Pakete gepackt.“ Man denke, keine Hausaufgaben, zur Schule gehen, ohne etwas können, ohne etwas arbeiten zu müssen, bloß da sein, um etwas Schönes zu tun. War das eine Freude, ein Leben, ein Zugreifen, ein Helfen!

„Wir Großen,“ so berichtet eine Schülerin der Oberklasse, „brachten unsere Pakete schon fertig gepackt mit, was bei den Kleinen einen Sturm der Entrüstung hervorrief. Sie fanden es zu dumm, daß wir nun nicht mehr das Vergnügen hatten, in der Schule zu packen. Aber wir hatten es doch, indem wir in allen Klassen mithalfen.“

Der Turnsaal war in eine Post ver-

wandelt. Hier wurde gepackt, gewogen, ge-
fleht, und wenn die Pakete in Ordnung be-
funden worden waren, schickte man sie fort.
Eine zeitlang war ich hier Postgehilfe. Bei
der Wage ging es lebhaft zu. Ein Paket
nach dem anderen wurde gewogen, alle
festumschnürt und in Spapier geschlagen.
Sieben Pfund . . . neun Pfund . . . in Ord-
nung! Da, die Wage schlug nach unten,
zwölf Pfund, zu viel! Die Besitzerin dieses
Paketes machte ein klägliches Gesicht. „Nun
hab ich schon dreimal wieder neuverschnürt,
und es ist schon wieder zu viel.“

„Was hast du denn schon herausgenom-
men?“

„Schon fünf Bouillon-Würfel.“

Ich mußte lachen und nahm aus dem in-
zwischen geöffneten Paket eine große Kon-
servenbüchse heraus. Jetzt war kein Über-
gewicht mehr, und ich gab das Paket der
Meinen, die befriedigt fortging. Nun kam
eine andere auf mich zu, die mich bat, Weith-

Nachtszettel auf ihr Paket zu kleben. Aber bei dem ungeheueren Betrieb waren sie ausgegangen, und ich holte neue aus einer anderen Klasse. Hier war eine richtige Packstube und viel zu tun. Eine Kleine mühte sich ab, mit Tinte die Adresse auf das Ölpapier zu bekommen. Aber jeder Buchstabe verlöschte. Ich hatte gehört, daß man auf angefeuchtetem Ölpapier mit Blaustift schreiben kann; ich tat es, es glückte, und so bekam ich sehr viel zu tun. Mein Ruf, vielmehr der Ruf meines Blaustiftes, hatte sich allmählich verbreitet. Ich glaube, ich habe wenigstens vierzigmal „Osten“ geschrieben . . .“

Die geschicktesten Zeichner bemalten die gelben Kartons oder die weißen Kasten mit allerlei Weihnachtsgrüßen, am liebsten mit einem Tannenzweig, einem Tannenzapfen; aber auch ein strickendes Mädchen oder ein Feldgrauer wurde gewagt. Und als alles fein säuberlich gepackt war, kam oben dar-

auf ein Gruß des Absenders, ein Briefchen oder ein Verschen. Nur, um zu zeigen, was unsere Kinder empfinden, wie sie diese Zeit miterleben, seien hier einige Proben angeführt.

Am drolligsten geben sich natürlich die Kleinsten, die Sieben- und Achtjährigen, die ohne alles Bedenken schreiben, wie es ihnen gerade ums Herz ist.

Lieber Krieger!

Lieber Soldat, ich schicke Dir ein schönes Weihnachtsgeschenk, ein Paar Pulswärmer und ein Paar Strümpfe und dann auch braune Kuchen, das wird Dich sicherlich sehr freuen! Wie geht es Dir denn im Schlachtfeld, ist es dort kalt? und wie muß es schrecklich sein, wenn die Granaten über Deinen Kopf hinwegspringen. Viele Grüße an den lieben Soldaten von . . .

Mit neugierigen Fragen fängt eine also an:

Lieber Soldat!

Bist Du zu Land oder zu Wasser? Ist viel Staub im Felde? Bist Du ein Oberst oder ein Gemeiner? Ich bin schon sieben und einhalb Jahre alt und geh zur Schule. Schreibe mir bitte wieder. . . .

Auch für andere Kinder hat es einen besonderen Reiz, an Unbekannte zu schreiben.

Mein lieber Soldat!

Ich möchte gern wissen, was Sie sind. Ich möchte, daß Sie Ihren Hauptmann von mir grüßen, der wird sich gewiß auch freuen, meinen Sie nicht auch? Gute Weihnachten! Ich wohne in Hamburg, ich bin acht Jahre alt. Viele Grüße. . . .

Ob sich der Hauptmann freuen wird? In dem Briefchen steckt schon das kleine, selbstbewußte Dämchen. Ganz kräftig setzt die Vierte ein.

Lieber tapferer Soldat!

Ich hoffe, daß Sie die Russen ordentlich

verfloppen. Und ich möchte Ihnen ein kleines Weihnachtspaket schicken, aber Sie sollen den Russen nichts abgeben. Und wir haben's sehr schlimm. Wir spielen, daß derjenige, der ein Fremdwort spricht, fünf Pfennig für das Rote Kreuz oder die Kriegshilfe bezahlen muß. Ich habe noch etwas vergessen, daß ich Ihnen Zigarren oder Zigaretten schicken will. Es grüßt herzlich . . .

Die folgende Kleine lebt schon in ganz persönlicher Beziehung zum Krieg. Sie schreibt:

Mein lieber Soldat!

Es ist wohl nicht schön im Feld? Hoffentlich dauert der Krieg nicht so lange. Du bist wohl auch froh, wenn Du wiederkommst. Es ist hier kein schönes Wetter. Mein Vater ist auch Landsturmmann. Ich wohne in Hamburg und heiße . . .

Aus dem nächsten Jahrgang klingt ein neuer Ton:

Lieber Krieger! Verhaue alle Feinde tüchtig zu Weihnachten. Schade, daß Mädchen nicht helfen können, ich täte es sonst auch gern. Viele von unseren Bekannten sind im Krieg, neulich hat mich sogar ein bekannter Soldat zur Schule gebracht. Das war natürlich ein feiner Schulweg für mich. . . .

Ich glaub's. Das stolze Gesichtchen hätt' ich sehen mögen!

Ein Briefchen an Hindenburg, das aber nicht abgeschickt wurde, finde hier noch seinen Platz.

Lieber Hindenburg!

Wir haben in der Schule sehr viel von Deinen großen, schönen Siegen gehört, und ich bedaure nur, nicht auch ein Junge zu sein, um mit Dir die Russen zu verfeilen. Aber es ist ja auch ganz schön, ein Mädchen zu sein, um Feldpostpakete für unsere tapferen

Krieger fortzuschicken. Ich möchte auch sehr gerne Du sein.

Viele Grüße sendet Dir

Deine dankbare . . .

Die Briefe der Mittelklassen durchzieht fast immer ein Gedanke: „Das Stricken war manchmal recht langweilig; aber wenn ich daran dachte, wie kalt ihr es habt, dann habe ich immer wieder feste darauf losgestrickt. Ihr kämpft ja für uns so tapfer.“ Solches Heldentum muß natürlich belohnt werden, und darum heißt es in einem andern Briefe: „Wir bewundern euch alle sehr. Als Zeichen meiner Verehrung sende ich Dir diese Tafel Schokolade.“ Ein wenig ernster klingt es aus dem Briefe einer Geflüchteten heraus: „All unser Geld, alle Winterjacken, alle Möbel, auch mein kleiner Kanarienvogel sind von den Russen fortgenommen. Nun kannst Du Dir denken, lieber Krieger, daß ich mich fürchtbar freue,

wenn die verfluchten Russen ordentlich was
auf's Fell kriegen. Erfüll' mir doch bitte
diese Bitte, sei so gut, es geht ja?"

Ich bin überzeugt, daß es geht, er wird
schon so gut sein, besonders wenn sich der
liebe Krieger mit Hindenburg verbindet.

Und dann rücken die Großen an mit
schweren und leichten Versen. In den
meisten wird sorgfältig aufgezählt, wozu alle
die feinen Sachen gebraucht werden können,
die Soldaten in den Schützengräben könnten
es sonst auch nicht wissen. Hier ein paar
Einleitungsverse:

Das Mäd'el, das diese Sachen gestrickt,
Das ist im Stricken nicht allzu geschickt,
Möcht lieber kämpfend im Felde stehn,
Als Tag für Tag zur Schule gehn.

oder

Das Weihnachtsfest rückt jetzt heran,
Drum, lieber tapferer Kriegermann,

Hab' ich an Dich auch heut gedacht
Und Dir ein Kistchen zurechtgemacht . . .

oder

Viele tausend Weihnachtsgrüße
Send' ich aus der Heimat Dir.
Und daß Dir's das Fest versüße,
Schick ich diese Sachen hier . . .

Wieder eigenartig zwischen solchen All-
gemeinheiten mutet das folgende Verschen
an, von einer noch „mittleren“ Schülerin:

Der englische Mister
Der französische Minister,
Der russische Bär,
Ja, kommt doch mal her!
Der deutsche Michel
Mäht mit eiserner Sichel.

Eigene Wege geht auch der folgende
Vers:

Grüß Gott, Du tapferer Krieger im Feld!
Du hast das Feld so gut bestellt

Mit Taten
Statt mit Saaten,
Daß um die Ernte uns nicht bangt,
Das sei Dir inniglich gedankt.

Zu dem „Deutschland, Deutschland über
alles in der Welt“, mit dem mehrere
ihre Reime schließen, gesellt sich noch ein
anderer Wunsch, der gar zu begreiflich ist
und den wir im stillen alle auch hegen:

Doch um eins noch bitt ich sehr,
Geht nach England übers Meer!

Im Lazarett

Winter 1914/15.

„Kinder, morgen in acht Tagen gehen wir ins Lazarett!“

„Ah!“

„Die Kommission für Unterhaltung der Verwundeten hat uns dazu eingeladen.“

„Wer darf denn mit?“

„Alle, die was können.“

„Was denn können?“

„Singen, Klavierspielen, vortragen, geigen und tanzen.“

„Also Gertha gewiß.“

„Gertha, unsere erste Geigerin, gewiß, aber auch die anderen alle, die der Gesanglehrer oder die Turnlehrerin ausführt.“

„Dürfen wir auch Liebesgaben mitbringen?“

„Soviel ihr wollt.“

Um sechs Uhr sollten wir im großen Krankenhaus sein, um ein Viertel vor sechs waren schon alle da. Wir wurden durch die lange Reihe der Einzelhäuser zu der Kapelle geführt. Da saßen schon die Verwundeten in ihren langen rot und weiß gestreiften Kitteln in den Bänken, neben manchen auch ihre Angehörigen: Frauen und Kinder, Geschwister und Bräute. Ganz nach vorn, wo ein größerer Halbkreis für uns frei gehalten war, wurden Schwerverletzte in Krankenstühlen hingefahren. Zu ihnen setzten sich die Schwestern. Immer, wenn ich jetzt eine Schwester sehe, fällt mir Liliencrons Wort ein: ‚Deutschland, küsse ihnen den Saum ihres Gewandes. Sie sind deine Engel im Kriege.‘

Die Kinder schauten sich mit großen, fast bangen Augen um. Keins wagte, nur zu flüstern. Unaufgefordert waren sie in

Feiertagskleidern gekommen. Und mich selber ergriff eine Feiertagsstimmung, eine Andacht, wie ich sie nie gefühlt. Mir war's, als ob einer sage: Zieh deine Schuhe aus, der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann leitete ich den Abend mit ein paar Worten ein und erzählte den Kriegern, wie die Kinder sich gefreut, zu ihnen kommen zu dürfen. Wir möchten ihnen gern eine frohe Stunde bereiten, ihnen ein kleines Zeichen des unendlichen Dankes geben, den wir, den das Vaterland ihnen ewig schulde.

Aus vielfacher Erfahrung wußte ich, daß man den Leuten, die sich noch alle in Genesung befanden, deren Seele vielleicht noch von den Wirren und Schrecknissen des Krieges bedrückt war, nicht mit schweren und langwährenden Darbietungen kommen dürfe. Gute Kost, aber leichte und vor allem viel Abwechslung. Danach hatten wir unser Programm zusammengestellt, es aber doch in seiner Mannigfaltigkeit zu einer Einheit

zusammengefaßt: Volkslieder und Volkstanz.

Die Schülerinnen der oberen Klassen hatten die „Vortragsfolge“ mit passenden Sinnbildern geschmückt, hatten Eiserne Kreuze, deutsche Fahnen, Eichen- und Lorbeerkränze, lautenspielende Wandervögel und tanzende Kinder darauf gezeichnet oder gemalt. Die Kleinen verteilten die Blätter an die Zuhörer.

Hier eine solche Vortragsfolge:

I.

Militärmarsch von Schubert, Klavier, vierhändig.

Ein Wort über das Volkslied.

Lieder: Morgen muß ich fort von hier.

Im schönsten Wiesengrunde,
Steh auf hohem Berge.

Gedichte: Erbkönigs Tochter.

Abendlied von Claudius.

- Lieder: Von meinen Bergen muß
ich scheiden.
Von des Rheines Strand.
Ich hatt' einen Kameraden.
- Kindergedichte: Marienwürmchen.
Einquartierung.
- Kinderlieder: Der Buzemann.
Schlaf, Püppchen, schlaf.

II.

- Geige: Wiegenlied von Reger.
Obertag von Wieniawski.

III.

- Volkstänze: Sünntros.
Kleiner Mann in der Enge.
Caro Us.
- Tanzlied: Spannenlanger Hansel, nu-
deldicke Dirn.
- Volkstänze: Schwedisch Schottisch.
Tetscher.
Windmüller.

Als die Volkstänze, von der Turnlehrerin eingeübt, an die Reihe kamen, war mir doch ein bißchen bange. Einige Herren der Kommission hatten sich dagegen gesträubt. Tanzen geziemé sich nicht bei einer solchen Gelegenheit, es könne auch die Krieger verletzen. Aber eine feinsinnige, kluge Frau hatte mit aller Entschiedenheit dazu geraten. Diese Tänze, zumal von Kindern und halbwüchsigen Mädchen dargestellt, seien so rein und keusch, daß sie gar keinen argen Gedanken zuließen, und es täte gewiß den Soldaten, die so lange im Schützengraben nur härtige, lehmige Männergesichter gesehen, auch einmal gut, nun wieder in frische junge Mädchengesichter zu schauen. Wagen Sie es nur! — Und ich folgte ihr, nicht aber ohne vorher in einer kurzen Ansprache unser Bedenken zu erwähnen und zu bemerken, daß so hoch wie das Volkslied über den Couplets und Gassenbauern stände, so hoch unsere alten

schönen Volkstänze über den glieder-
verzerrenden, langweiligen und häßlichen
Tänzen, die wir in den letzten Jahren von
jenseits des Meeres bezogen und die wir
nun mit anderm ausländischen Plunder
zum Teufel jagen wollten.

Und dann kamen sie heran, die jungen
Mädchen und die Mädchenjungen in bunter
Volkstracht, und tanzten und tanzten und
sangen dazu.

Was von allen Darbietungen am besten
gefallen? Jede Nummer fand lebhaften
Beifall, am stärksten aber die Tänze, das
Geigenspiel und die Kinderliedchen einer
ganz Kleinen, die wir mitgebracht, um den
Landwehr- und LandsturMLEuten, die viel-
leicht auch solch lütte Deern zu Hause hätten,
eine besondere Freude zu machen.

Nachdem wir in etwa einer Stunde unsere
Vorträge beendet hatten, durften wir die
Liebesgaben verteilen. Da entspann sich
schnell ein vertraulicher, fröhlicher Verkehr

zwischen jung und alt. Mehr als Schokolade und Früchte, mehr als Zigarren und Zigaretten erfreuten die Blumen.

Ein kleines Mädchen reichte einem blinden, hochgewachsenen jungen Krieger einen Strauß hin.

„Da,“ sagte sein Führer, „das sind Nelken.“

„Meinst du, das wüßt ich nicht?“ erwiderte er fast entrüstet und fuhr mit der Hand zärtlich lieblosend über die Blumen, „ich werd doch meine Blumen kennen, ich bin doch Gärtner.“

Da sah das Kind erschrocken zu ihm auf.

Wahnte es die Schwere seines Schicksals?

Doch auch an humorvollen Bemerkungen fehlte es nicht. Da war ein Schneider von ungewöhnlicher Leibesfülle. Er habe vor dem Kriege, erzählten seine Kameraden, hundertneunzig Pfund gewogen. Hundertneunzig Pfund, das sei doch ein gutes Schneidergewicht. Man könne bequem zwei

daraus machen. Aber leider habe er im Felde fünfzig Pfund verloren, und ehe er die wieder eingeholt, dürfe er nicht fort von hier. Zwanzig habe er schon wieder.

Ein Schwerverwundeter, der hereingefahren und auf einen Stuhl gesetzt worden war, rief lächelnd am Schluß: „Auto vor!“

Dem Himmel sei Dank für diesen Humor!

Als wir uns verabschiedeten, rief es von allen Seiten: Wiederkommen! Wiederkommen!

So glückliche, strahlende Kindergesichter wie an diesem Abend hab ich selten gesehen.

Wir sind noch oft wiedergekommen. —

Und einmal sind auch Verwundete durch Vermittlung eines befreundeten Arztes, der sie behandelte, zu uns in die Schule gekommen. Die Oberklasse hatte sie eingeladen, ihrer fünfundzwanzig.

Da gab es wieder Klavierspiel, Lieder, Gedichte und Tänze und dazu Zigarren und

einen Kaffee mit ganzen Bergen von Kuchen
— es hätte für hundert gereicht.

Das Klassenzimmer war mit Blumen und
Fähnchen geschmückt, und das Bild dieser
fröhlichen, feiertäglichen Stunden wird den
Schülerinnen in dankbarer Erinnerung
bleiben.

Die Feldpost kommt

4. Januar 1915.

Die Weihnachtsferien waren vorüber. Eine große Fülle Feldpostbriefe hatte sich in der Schule angesammelt, Antworten auf die Pakete, die wir ins Feld geschickt hatten. Da traf ich am Morgen des ersten Schultages den Briefboten im Schulflur. Ein Wort, er lächelte: „Einverstanden, gern, gern!“

Raum saßen die Kinder ruhig auf ihren Plätzen, kaum hatten sie gerade begonnen, von ihren Ferienerlebnissen zu erzählen, da klopfte es laut und eindringlich. Herein! Und herein trat, die rotberänderte Müze auf dem Kopf, ein bisher im Klassenzimmer nie gesehener Gast, der Briefträger.

Lautlose Stille.

Fast erschrocken blickten alle Kinder auf, und selbst die Lehrerin machte ein erstauntes Gesicht.

„Die Feldpost kommt!“ rief er kurz und überreichte der Lehrerin ein Bündel Briefe und Karten. Ein aufatmendes, frohes Ah! ging durch die Klasse. Der Briefträger machte linksümkehrt und verließ mit festem militärischen Schritt das Zimmer. Einige Kinder behaupteten später, er wäre in Feldgrau gewesen.

Die Lehrerin verlas die Adressen. Die Kinder, für die ein Brief gekommen war, sprangen leuchtenden Auges auf und streckten die Hand aus. „Später, Kinder, in der Pause, und dann sollt ihr sie uns auch vorlesen.“

„Bitte, Fräulein, gleich, wir haben ja doch deutsche Stunde.“

Die Lehrerin empfand wohl auch den innigen Zusammenhang zwischen diesen

Briefen und Deutsch und willfahrte der Bitte. Und so wurde denn nun vorgelesen in der einen und in der anderen Klasse:

„Meine liebe kleine Ilse! Besten Dank für Deine gesandte Liebesgabe, welche ich, da ich schon etwas erhalten hatte, an einen Kameraden weitergab.

Dein Vater ist also auch im Krieg und nun möchtest Du gern, daß er wieder zurückkehrte. Ja, mein kleines Fräulein, ich möchte auch gern wieder zu meiner kleinen Tochter zurückkehren, aber leider geht es nicht, und deshalb wirst Du ebenso wie ich noch warten müssen. Besten Neujahrsgruß von . . .“

„Geehrtes Fräulein! Gestern abend erhielt ich das wunderschöne Paketchen von Ihnen. Sie können sich gar nicht denken, was Sie mir damit für eine Freude bereitet haben. Meinen besten und herzlichsten Dank für Sie sowie Ihre ganze Klasse. Wir sind alle stolz auf unser Deutschland, das so an

seine Krieger denkt, und wir werden alles daran setzen, um unser Vaterland groß und mächtig zu machen. Ihr liebes Briefchen, das Sie mir beigelegt hatten, hat mir auch große Freude bereitet, und es soll ein gutes Zeichen für mich sein, daß ich gesund die schöne Heimat wiedersehe. Während ich dieses schreibe, rauche ich eine der wunderschönen Zigaretten, und es ist mir so als ob es Heimatsluft wäre. Sind sie doch auch mit Liebe gepackt worden. Leider erlaubt die Zeit nicht mehr zu schreiben, wenn ich aber kann, werde ich einen ausführlichen Brief schreiben. Nochmals vielen herzlichen Dank für Sie und alle Schülerinnen . . .“

„Mein lieber kleiner Kamerad, hoffentlich bist Du nicht böse, daß ich diese Anrede und das Du gebrauche. Es ist mir aber nicht anders möglich. Denn Du hast Dich, durch Dein herrliches Paket, zu einer meiner besten Kameraden gemacht. Kann Dir gar

nicht sagen, wie sehr ich mich mit Deinem Paketchen gefreut habe. Hast aber auch an alles gedacht. Dachte schon, ich würde nichts aus Hamburg bekommen. War nämlich schon mal verwundet und befinde mich zum zweiten Male in der Front. Wir liegen schon ziemlich lange hier fest. Aus der Zeitung wirst Du wohl schon von den Kämpfen bei Ypern gelesen haben. Da war ich auch schon oft dabei. Schon manche Granate und Schrapnell ist dicht neben mir krepirt. Aber bis jetzt hat's noch immer gut gegangen. Ich bin Telephonist. Ein ziemlich schwerer, aber äußerst interessanter Posten. Na, hoffentlich sind wir bald in London. — So, muß jetzt schließen. Meine Apparate summen alle und wollen bedient sein. Meine Kameraden, welche von Deinen schönen Sachen was abbekommen haben, lassen bestens danken. Leb' wohl für heute, sei vielmals begrüßt von Deinem Kameraden . . .“

„Sehr geehrtes Fräulein! Besten Dank für den schönen Schal und ebenso für das niedliche Gedichtchen. Es zeigt uns doch, daß die Lieben daheim auch unser im Feindesland gedenken. Ich habe Ihre lieben Sachen als ein Weihnachtsgeschenk im Lazarett empfangen und mich sehr darüber gefreut. Der Empfänger selbst, den Sie kennen lernen, ist ein siebzehnjähriger Kriegsfreiwilliger aus Breslau in Schlesien. Nun geehrtes Fräulein, möchte ich Sie bitten, die schlechte Schrift zu entschuldigen, da ich immer noch nicht ganz hergestellt bin und meine Hand daher zittert . . .“

„Liebe kleine Lizzy! Habe Dein kleines Weihnachtspaket mit dem besten Dank erhalten, und spreche mich hiermit, Dir gegenüber auch noch meinen besten Dank aus. Es hat mich sehr gefreut, daß es in Hamburg doch noch sehr viele kleine Mädchen gibt, die ein gutes Herz besitzen, und einem

armen Krieger in der Weihnachtszeit eine große Freude bereiten, indem sie uns mit all den lieben Sachen das Herz erfreut haben.

Auch soll ich vielmals Grüßen von unserm lieben Herrn Feldwebel Dehmel (Vater Dehmel, schreibt ein anderer), der uns die schönen Sachen hat zuteil werden lassen. Liebe Spenderin, hoffend, daß ich Gesund in die Heimat zurückkehren kann, werde ich nie diese Liebenswürdigkeit vergessen, und wird der Name meiner Spenderin niemals meinen Sinnen entschwinden.

In der Hoffnung, daß der liebe Gott meiner lieben Spenderin für die Zukunft mit recht viel Glück bescheren möge, sende ich die herzlichsten Grüße . . .“

„Liebes Fräulein! Für das von Ihnen erhaltene Weihnachtspaket sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Ich habe dasselbe auf ganz eigenartige Weise empfangen: Am

22. 12. abends bin ich als Befehlsempfänger beim Abt. Kommandeur gewesen. Als ich nach Hause ritt, fand ich das Paket auf der Straße liegen weil es keine Adresse hatte umzingelte ich es sofort und teilte es mit meinen Kameraden. Das Karton enthielt drei Weihnachtspäckchen, welche alle sehr liebevoll zusammengestellt waren. Ich danke nochmals und wünsche Ihnen und Ihren lieben Eltern ein frohes neues Jahr . . .“

„Geehrtes Fräulein! Schon am gestrigen Tage haben wir in unserer Kompagnie unser Weihnachtsfest gefeiert. Bei dem Verteilen der Liebesgaben erhielt ich Ihr wertest Paket, wofür ich mich vielmals bei Ihnen bedanke. Es war eine rührende Feier hier vor dem Feinde. Bei manchem stahl sich eine heimliche Träne in die Augen, aber durch die schönen Sachen wurden sie vertrieben. Jeder Mann hat sein schönes Paket

erhalten. Mir wurde noch eine besondere Freude bereitet. Ich erhielt unterm brennenden Tannenbaum das Eiserner Kreuz: die höchste Auszeichnung, die sich ein Soldat erwerben kann, deshalb war dies das schönste Weihnachtsfest, welches ich jemals erlebt habe. In der Hoffnung auf ein glückliches Ende des Krieges schließe mit Gruß“

„Sehr geehrtes Fräulein! Wie ich Ihnen schon gestern auf beiliegender Karte antwortete, habe ich gestern von Ihnen ein Paket erhalten. Wie ich es wieder gutmachen soll, was Sie da getan haben, ich weiß es nicht, oder können Sie es mir bitte sagen? Doch vorerst nochmals herzlichen Dank für all die Liebesgaben. Es waren sehr nette Sachen dabei, für einen Soldaten sehr geeignet. Muß eigentlich die Zusammenstellung Ihres Paketes bewundern. — Weihnachten 1914 feiern wir hier dicht am Feind. Unsere Geschütze

stehen 400 Meter vor der feindlichen Schützenlinie. Die Feier konnte nicht in der geschlossenen Batterie statt finden. Jeder Zug 2 Geschütze mußte für sich feiern. Ein Weihnachtsbaum brannte allerwärts. Die Fahrer hatten ihren Baum im Stall aufgestellt. — Das Dorf ist meist zum Trümmerhaufen geschossen. Im Stall wurde somit, wie seinerzeit in Bethlehem auch hier Weihnachten gefeiert. Den Pferden ganz was Neues. Es war zufällig eine wunderschöne Nacht. In den Schützengräben brannten auch die Weihnachtsbäume, sogar auf den Ständern sah man Bäume brennend stehen, die Franzosen schossen nicht danach. Eine ‚Stille Nacht‘ u. s. w. sangen wir in die wirklich stille Nacht. Bei den Feinden wurde dieser Gesang wundervoll auf französisch erwidert. Die Kanonen sangen dabei ihr Lied für sich. Hoch oben in den Wolken platzte um zwölf Uhr eine Granate. Ein Weihnachten, an das

man, wenn man den Krieg überlebt, ewig denken muß. An unseren Christbäumen hatten die Franzosen helle Freude. In Frankreich gibt es nämlich keine Weihnachtsbäume. Herzliche Grüße und nochmals herzlichen Dank. . . .“

„Liebe Kleine! Du hast mir mit Deinem schönen Weihnachtspaket und Deinem hübschgeschriebenen Brief große Freude bereitet, und ich danke Dir deshalb recht herzlich dafür. Hoffentlich hat Dir der Weihnachtsmann recht schöne Sachen gebracht, zu den armen Franzosenkindern ist er in diesem Jahre leider nicht gekommen. Sei nur froh, daß Du nicht in Frankreich bist, denn hier treibt der böse Krieg alle Menschen aus ihren Häusern, sie haben keine Wohnung mehr, in der sie wohnen, und kein Bett, in dem sie schlafen können. Aber bald wird es ja Frieden geben, und dann kommen wir alle zurück. Wirst Du dann den heimkehrenden Kriegern auch freudig zu-

winken und Hurra rufen? Mit vielen Grüßen . . .“

Im Schützengraben.

„Mein liebes Kind! Mit freudigen Herzen und vielmaligen Danken haben wir (drei mann) dies Paket mit Deinem lieben Brief erhalten. Wir sind nemlich alle Väter von Kindern, uns Herze wurde uns so, als ob wir von unseren Kindern durch eine überraschung beschert wurden. Als wir den kleinen Brief mit den vier spielenden Kindern erblickten, freuten wir uns daran; ich habe nemlich auch vier solche kleinen. Mein liebes Kindchen Du willst gerne wissen wie wir Weihnachten verlebt haben, schön war's nicht! Aber doch freudig und vergnügt waren wir am Paket beisammen. Weihnachten, heiligen Abend wurde uns Deine Überraschung beschert und am ersten Feiertag zogen wir wieder in den Schützengraben, unter Kanonendonner und Gewehrfeuer. Die

ganzen Tage haben wir gelegen, die Russen wollten uns auch die Feiertage überraschen, doch war es vergebens. Im Brief kann man es nicht so genau erzählen, aber wenn wir mal im Frieden. Gesund zusammenkommen möchten, wäre es liebenswert und vom Krieg erzählen könnten wär für Dich staunenswert. Mein liebes Kind, nim nochmals durch diesen Brief unseren herzlichen Dank für Paket und Brief und wünsche Dir auch Deinen Eltern gleichzeitig ein frohes und vergnügtes Gesundes neues Jahr . . .“

Aus dem Schluß eines Briefes:

„Wir bezogen die uns angewiesenen Quartiere, weit zurück vorläufig als Ruhequartiere; wohin wir endgültig kommen, weiß niemand, aber die Gerüchte, daß wir auch nach dem Elsaß kommen, wollen nicht verstimmen. Wenn das wahr wäre, durch Deutschland, durch die Heimat! Aber ich will mich nicht zu früh freuen.

Heute hatte ich ein seltsames Erlebnis, das mehr als ein Erlebnis war. Um fünf Uhr standen wir auf und suchten unser Krämchen zusammen; das war gar nicht so einfach nach der langen Ruhezeit. Jindref, unser Quartierwirt, kochte inzwischen Kaffee. Um halb acht Uhr nahmen wir Abschied, richtigen Abschied. So habe ich selten jemand weinen sehen wie unsere Malka. Wir gaben ihr alle die Hand, aber sie konnte sich gar nicht beruhigen; wir standen uns besonders gut, weil ich ihr immer heimlich etwas gegeben und mit den Kindern gespielt hatte, sie wollte mir die Hand küssen und murmelte ein paar Worte, die ein Dank oder ein Segensspruch waren. Das älteste von den Kindern weinte auch, die anderen sahen uns und ihre Mutter groß und fragend an. Jindref, der Mann, drückte sich in einer Ecke rum und wischte sich die Augen; als ich rausging, war es mit meiner Festigkeit auch nicht mehr weit her; aber vorher schenkte

ich ihnen noch Brot und Reis und Gries, wovon wir im Überfluß hatten. Als letztes empfahl ich die Leute unseren Nachfolgern. Übrigens sah ich unterwegs noch öfter, daß die Soldaten herzlichen Abschied von ihren Wirten nahmen. — Wir hatten unserem Panje erst noch vier Sack Kartoffeln von einem Nachbargut geholt, damit er wenigstens vorläufig was zu leben hat.“

„Liebe Kleine! Die Stolle habe ich empfangen und die Hälfte mir gutschmecken lassen, die andere Hälfte zieht morgen früh zum Kaffe ihr Ende entgegen; bei uns wird alles im voraus in bestimmte Mahlzeiten eingeteilt. Du schreibst, ich möchte Dir mal schreiben, wie es im Schützengraben aussieht, so kann ich Dir mitteilen, daß Du es ungefähr mit Deiner Schule vergleichen darfst. Wenn Du mal nicht aufpaßt, so klopft Dir Deine Lehrerin auf die Finger, bei uns so ziemlich desgleichen,

bloß etwas ärger, bei uns heißt es Tag und Nacht aufgepaßt, sonst kommen die Franzosen und klopfen uns, und diese Hiebe bekommen einem unter Umständen bedeutend schlechter. Aber liebe Kleine, ein deutscher Krieger bedarf nicht irgendeiner Mahnung, wir passen auf und können die Franzosen ruhig mal kommen lassen, sie erhalten von uns die Hiebe, also umgekehrt. Letzteres liebe Kleine ist allerdings nicht mit Deiner Schule zu vergleichen, hiervon nehme ja keine Notiz (nur nebenbei bemerkt). Da ich nun gerne meiner kleinen Spenderin ein kleines Andenken schicken möchte, erfülle ich es durch beigelegten Feld-Blumenkorb. Denselben habe ich soeben auf Deiner mitgeschickten Karte verfertigt, wir Krieger wissen uns in jeder Weise zu helfen bei unsrigen jetzigen Verhältnissen, und Dir ist dieses Andenken hoffentlich auch angenehm, zumal es aus dem Felde stammt. Die Schneeglöckchen habe ich mir

aus dem Schützengraben gebracht, wo sie schon blühen und uns den hoffnungsvollen Frühling verkündeten. Hoffentlich kommt uns nun bald ein siegreicher Frieden, daß wir wieder zu den Unsrigen heimkehren dürfen und ich meiner kleinen Spenderin persönlich danken darf. Herzliche Grüße Du liebe Kleine, . . .“

Und nun noch ein Brief, der zwar ein Jahr später geschrieben, den ich aber doch hier einfüge, weil er sich durch seine Anschaulichkeit, seinen leisen Humor, sein tiefes Gemüt und vor allem durch das sichere Gefühl auszeichnet, mit dem er den kindlichen Ton trifft. Sprache nicht Orthographie und Grammatik, die in diesem Briefe wie in den vorhergehenden unverändert geblieben sind, vom Gegenteil, man würde auf einen Mann vom Fach schließen. So kann nur einer schreiben, in dem wirklich ein Stück Dichter steckt.

„Liebe kleine Nelli!

Nochmalß meinen besten Dank für den acht Seiten langen Brief, wozu ich mich sehr gefreut habe ich freue mich immer, wenn von dahemme aus Hamburg am Elbstrande die kleine Nelli schreibt. Zu gerne hätte ich von Dir kleine Nelli erfahren wie oft Du schon in Deinem Leben Deinen Geburtstag gefeiert hast? Jetzt fange ich an zu raten vielleicht 7 mal? oder 8 mal? wenn ich jetzt noch nicht geraten habe werdens wohl 9, 10 oder gar 11 mal sein? jetzt habe ich es doch gewiß geraten nicht wahr? Auch schreibst du mit in Deinen letzten Brief das du schon Schlittschuh laufen tust. Hast du kleine Nelli nicht mal Lust nach Rußland zu kommen? hier haben wir Eis und Schnee genug, sollte dir dann das Schlittschuhlaufen mal übel werden, kannst du hier auch mit Schlitten hier im Schnee auch eine Rodelpartie machen aber mitbringen mußt du vor

allen Dingen Schafpelz und Filzschuhe sonst würdest du es hier nicht lange aushalten. Die Reise von Hamburg nach hier würde gehen Hamburg—Berlin von Berlin nach Thorn von Thorn nach Warschau von Warschau nach Brest-Litowsk und von da nach hier, selbigen Ort kann ich Dir leider nicht verraten aber ich glaube die Reise wird für Dich kleine Nelli zu lang werden, nicht wahr? sollt es aber wieder Erwarten nicht der Fall sein so stehe ich am Bahnhof und würde Dich in Empfang nehmen.

„Das Weihnachtsfest haben wir hier im Felde recht gut bis jetzt verlebt ich werde Dir kleine Nelli es kurz mitteilen. Vor allen Dingen hatten wir uns schon beizeiten auf dem Fest vorbereitet ähnlich so als wenn Deine liebe Mamma Besuch bekommt.

„Sage schon vorher hatten wir Tannenbäume aus dem Walde geholt und um unsere Wagen und Rähne eine sogenannte Mee von Tannenbäume gepflanzt ebenso



am Eingang zum Pferdestall desgleichen am Eingang wo wir wohnen. Wie ich glaube schon mal erwähnt zu haben wohnen und schlafen wir in einer höheren verlassenen Russischen Schule, also hatten wir einen recht hübschen Platz auf dem Vorratm zu den Klassen gefunden, die Seitenwände wurden mit Kerzen ausgeschmückt am Ende ein großer Tannenbaum so groß daß selbiger von der Erde bis zur Decke reichte, und dann voll von Kerzen nebenbei waren die Zettel im Tannenbaum gehängt wo unser Truppenteil Liebesgaben von bekommen hatte so vor allem vom Roten Kreuz aus Posen vom Provinzialverein vom Roten Kreuz aus Posen sogar die Viktoria-schule in Breslau hatte an mir Feldgrauen gedacht. Also siehst Du kleine Nelli sogar die Kinder in Breslau denken auch an uns in Rußland. In der Mitte war ein großer langer Tisch gemacht selbiges machen wir alles selber auf selbigem Tisch war für

jeden ein Haufen oder wollen richtiger sagen ein Häufchen gemacht mit einer Nummer drauf, in einen Kasten wurden Nummern geworfen und jeder konnte sich sein Teil da herrausfinden, das heißt aber die Nummern waren nicht zu sehen und so hatte jeder selbst das Glück in den Händen. Vordem war Gottesdienst welches ich noch nicht erwähnt habe. Punkt 5 $\frac{1}{2}$ Uhr abends kam unser Führer Herr Leutnant R . . . und jeder stellte sich an seine Geschenke, selbiger hielt dann eine der Feier entsprechende Rede und jeder konnte seine Sachen mit nach seiner Klasse hereinnehmen. Um 7 $\frac{1}{2}$ Abend wahr gemeinschaftliches Festessen. Da gabs aber mal was Schönes kleine Nelli, Du solltest uns mal gesehen haben das Herz hätte dir im Leibe gelacht und deiner lieben Mamma und Pappa wenn selbige die Gastgeber gewesen wären würden auch eine sogenannte innerliche Freude gehabt haben wenn die großen Kinder alle so dreinschlagen mit Löffel ebenso

gingß unsern Leutnant man konnte es selbigen ansehen er war unter uns als wenn wir alle Brüder wähen für die nötige Flüssigkeit hatte unser Führer auch gesorgt und wurden uns zur Feier des Tages 150 Liter Bier gespendet, so haben wir noch einige Stunden gemütlich zusammen verlebt und jeder begab sich zur Ruhe. Heute als am ersten Feiertag haben wir auch Ruhe darum wirst du kleine Nelli nicht übelnehmen diesen langen Brief du weißt doch wem das Herz voll ist dem geht der Mund über nicht wahr? also nichts für Ungut! Unter vielen Grüßen an dir kleine Nelli sowie einen schönen Gruß und nochmals vielen Dank an Deinen lieben Eltern und nicht zuletzt deiner lieben Schwester Ise nicht zu vergessen verbleibe ich Dein . . .“

Das sind nur ein paar Proben aus vielen hundert Briefen, die wir erhalten haben.

Aus Flandern und Polen, von den Vo-
gesen und den Karpathen sind sie gekommen,
von der Nordsee- und Ostseeküste, aus den
Schützengräben, von den Schiffen und den
Lazaretten. Die sie geschrieben, gehören zu
allen Truppengattungen, und bis zum Haupt-
mann ist jeder Rang vertreten. Mannig-
fach ist die Orthographie und der Stil, Verse
und Prosa wechseln, — und doch: aus allen
diesen Briefen und Karten und Zeichnungen
spricht ein Geist, ein Geist, der uns Be-
wunderung und Ehrfurcht einflößt und uns
mit froher Zuversicht erfüllt. Wie unsere
Krieger denken und fühlen, ist uns genug-
sam bekundet worden, aber nirgends geben
sie sich so unbesangen wie in diesen Briefen
an Kinder, in denen ihnen die Worte vom
Herzen so unbekümmert fliegen wie junge
Vögel vom Neste.

Es ist, als ob sie im ersten Augenblick, da
sie die Gaben empfangen, mehr erstaunt, er-
schrocken, als froh überrascht gewesen wären.

Daß unbekannte Leute und gar unbekannte Kinder ihrer gedacht haben, das scheint ihnen fast zu viel. Woher haben wir das verdient? Wir tun doch nur unsere Pflicht. „Das kann ich ja gar nicht verlangen. Du schreibst mir, Deine Mama sagt von wegen wieder etwas senden.“ — „Gänzlich unbekanntem Soldaten so viel Gutes tun, das ist eine liebwerte Anerkennung.“

Aus diesem Gefühl ehrlichster Bescheidenheit quillt nun in reichen Wellen immer und immer wieder die hellste Freude, der heißeste Dank. Sie können sich darin gar nicht genug tun und versuchen auf jede mögliche Weise, zu sagen, was sie bewegt. „Hier in Feindesland von deutschen Mädchen beschenkt zu werden, ist eine übergroße Freude.“ — „Ihr habt doch alle ein gutes deutsches Herz, daß Ihr so freigebig seid.“ — „Möge der liebe Gott Sie segnen für die gute Tat, die Sie einem Krieger erwiesen haben.“ — „Ich habe mich

sehr gefreut, aus Deinen Kinderhändchen eine Liebesgabe zu bekommen. Es ist mir, als ob ich Heimatsluft atme.“ Dieser Dank ist so tief, so innig, daß er geradezu etwas Beschämendes für uns Erwachsene hat. Es ist, als ob ein Lebensretter sich uns verpflichtet fühle, weil wir ihm einen Trunk geboten haben. — Die Kinder empfanden das nicht, brauchten es auch nicht zu empfinden. Sie genossen nur die Freude, die schönste, die es gibt, Freude bereitet zu haben.

„Es ist mir, als ob ich Heimatsluft atme.“ Das ist es, die Heimat, das Vaterland grüßt sie aus diesen Sendungen, tröstet sie und stärkt sie. Und den alten Wehrleuten steigen aus Wort und Schrift der Kleinen die Bilder ihrer eigenen Kinder empor und blicken sie an mit liebendem Auge. „Wir sind nämlich alle Väter von Kindern, uns Herz wurde uns so, als ob wir von unseren Kindern, durch eine Überraschung beschert wurden.“

Die Unrede macht manchem schwere Schmerzen, sie geht von „liebes Kind,“ „liebes kleines Mädchen“ bis „sehr geehrtes, gnädiges Fräulein“. Mehr als einer entschuldigt sich wegen der vielleicht unpassenden Unrede. Und der junge Kriegsfreiwillige von siebzehn Jahren geht sogar noch weiter und entschuldigt sich in unbewußt ergreifender Weise wegen der schlechten Schrift, „da ich noch im Lazarett liege und noch immer nicht ganz hergestellt bin und meine Hand zittert.“

Daß fremde Kinder ihnen wünschen, daß sie gesund in die Heimat zurückkehren möchten, das klingt ihnen in rührender Gläubigkeit wie eine Himmelsbotschaft, ist ihnen ein sicheres Zeichen, daß es in Erfüllung gehe. Bei so vieler Liebe fühlen sie doppelt tief, daß sie für Heimat und Vaterland, für Weib und Kind kämpfen. Und die Freude wird zum Ansporn, der Dank zum Gelübde. „Wir werden die Stra-

pazen des Feldzuges um so leichter tragen, nachdem wir wissen, was das deutsche Volk für uns übrig hat.“ — „Wir fühlen uns stark, wenn wir erfahren, mit welcher Hingabe die deutschen Mädchen und Frauen für unser Wohl arbeiten.“ „Denn wir sind hier alle Ostpreußen, und diese verdammten Russen haben unsere Heimat in Klumpen geschossen, und wir kämpfen hier gegen die Franzosen, aber wir kehren nicht früher zurück, bis wir den Sieg errungen haben, wir stehen feste, Mann für Mann.“

Ganz heimlich, fast verstohlen blickt aus diesen Versicherungen die Sehnsucht nach Haus und Herd, die Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Aber segensreich, ehrenvoll muß der Friede sein. „Bete nur fleißig zum lieben Gott, daß er uns beistehen möge, endlich unsere Feinde zu bezwingen, daß unser deutsches Vaterland zu einem ehrenvollen Frieden kommt.“ — „Bis jetzt bin ich noch gesund und hoffe es auch zu bleiben,

damit ich das herrliche Ende miterleben kann.“

Um sich erkenntlich zu zeigen, versprechen manche, ‚die edle Spenderin‘ zu besuchen, wenn sie zurückkommen, und andere fügen den Dankesworten noch Zeichnungen und Berichte von ihrem Kriegsleben bei.

Und nie eine Klage, nie ein Wort des Sichbedauerns über die unendlichen Mühen und Beschwerden, die zu ertragen sind. Alles, was man tut und leidet, ist selbstverständlich, selbstverständlich wie treue Pflichterfüllung. Ein herzerquickender Humor leuchtet aus all dem Dunkeln und Trüben hervor und hilft über alles Schwere hinweg. „Die Schützengräben laufen voll Wasser, so daß oft die Stiefel oben einschöpfen. Wir sind trotzdem bei vorzüglicher Verfassung und auch bei gutem Humor und haben unserem geliebten Gegenüber schon manches Schnippchen geschlagen.“

— „Lehm, sollen Sie wissen, Lehm gibt es

hier so viel, daß einer wie ich denken müßte, es gibt gar nicht so viel.“ — „Gerade in der Nacht, wo ich Dein Paket erhielt, machten die Russen einen Nachtangriff, sind aber mit blutigen Köpfen nach Hause gegangen. Sonst gefällt es uns in den Gräben ganz gut, es könnte nur etwas wärmer sein.“

Echter Humor entspringt stets aus einem gütigen Herzen. Die Freude über die empfangene Gabe wäre nicht so groß, wenn man nicht den Kameraden dadurch eine Freude bereiten könnte. Wer schon ein Paket erhalten hat, gibt feins einem anderen, der leer ausgegangen. Und von so feinem Gefühl ist mancher, daß er noch zweifelt, ob es dem Geber auch recht sei. „Da jeder von meinen Kameraden bei der Kavallerie seine Sachen bekommen hat, möchte ich bei Ihnen anfragen, ob Sie mir gestatten, daß ich Ihr Paket einem Kameraden von der Infanterie gebe, die doch mehr leistet als wir.“ Diese Kameradschaft, geweiht durch die Nähe des

Todes, ist eine der edelsten Blüten des Krieges. Sie offenbart sich nicht nur in treuer Hilfe, auch in neidloser Anerkennung. „Leider konnte das Paket dem Kameraden nicht ausgehändigt werden, da er schon am 16. November den Ehrentod auf dem Schlachtfeld gefunden. Wir werden ihn nie vergessen, er war unser Bester.“

Doch nicht nur den Kameraden gegenüber betätigen sie ihr gutes Gemüt, auch da, wo sie im Feind nur den Menschen zu sehen brauchen, regt es sich, auch da sind sie bereit zu helfen. „Wenn ich auch als Soldat nicht bange bin, aber wenn ich so die Flüchtlinge ziehen sehe, so wird mir das Herz auch schwer.“ — „Hoffentlich hat Dir der Weihnachtsmann recht schöne Sachen gebracht, zu den armen Franzosenkindern ist er leider in diesem Jahre nicht gekommen.“ Und wo sie können, da spielen sie selber den Weihnachtsmann und erfreuen die Kleinen im Feindesland mit einer Gabe.

In allen diesen Briefen findet sich nie ein Wort der Schmähung, des Hasses, selbst nicht gegen ‚den Engländer‘. ‚Der böse Krieg, ‚die liebe Heimat‘, ‚ein ehrenvoller Friede‘, das kehrt immer wieder. Die Hand, die den Stift führt, ist oft unsicher, aber das Herz ist immer fest in freudiger Hingabe und gläubiger Hoffnung. —

Die Augen der Kinder glühten heller, wenn sie von dem Gelöbniß ihrer Krieger hörten, daß sie nun mit um so froherm Mute kämpfen wollten, bis sie dem Vaterlande einen ehrenvollen Frieden errungen hätten. Mit lebhafter Spannung folgten sie den Schilderungen, die viele in ihren Briefen von Gefechten, vom Leben in dem Schützen-graben, von den Weihnachtsfeiern gaben. Und wenn der Schulmeister dabei eine stille Freude hatte, aus diesen Briefen zu sehen, welchen Bildungsgrad selbst der gewöhnliche Mann bei uns besitzt, wie er alles sagen kann, was er sagen will, so mußte

er sich doch gestehen, diese Anschaulichkeit, diese Kraft der Darstellung kann nie das Erlernen, kann nur das Erleben selber geben.

Die ganze Seele unserer Krieger trat aus diesen Briefen den Kindern lebendig entgegen: Ihre Anspruchslosigkeit und ihre Dankbarkeit, ihre Tapferkeit und ihre Pflichttreue, ihre Kameradschaftlichkeit und ihr Humor, ihre Nächstenliebe und ihr Gottvertrauen. Es war ein Gang durch die Geschichte unserer Zeit, den sie in solcher Stunde gingen, es war ein Blick in die Tiefe unseres Volkstums. —

Die Abschrift der Briefe wurde für das Schularchiv aufbewahrt, die Urschriften nahmen die Kinder mit nach Hause, und ich bin überzeugt, sie werden sie treu wie ein Kleinod aufbewahren.

Mit den Brieffschreibern selber suchen sie aber in Verbindung zu bleiben, schreiben ihnen aufs neue, senden ihnen Pakete

und sprechen mit Stolz von ‚meinem Krieger‘. Ein armer Wehrmann hatte geschrieben, er habe acht Kinder zu Hause und sei sehr in Sorge um sie und habe ihnen auch was aus dem Feld geschickt. Da haben sie sich die Adresse der Familie verschafft, und dann hat die ganze Klasse beige-steuert, und nicht ein Paket, sondern eine ganze Kiste voll Gaben wurde hingesandt. So sind alle Schülerinnen, auch die, die selber keine nahen Angehörigen im Felde haben, in unmittelbare Beziehung zu unserem Heer getreten, und ihr Denken, ihr Fühlen und Sorgen weilt viel inniger als zuvor bei unsern Kriegern draußen. Daß sie durch diese Briefe tiefer, eindringlicher als bisher in manche Verhältnisse des Krieges und der Heimat eingeführt werden, will ich nicht so hoch erachten wie das frohe Bewußtsein, das sie ihnen einge-flößt haben, auch wir können helfen, wie den herzlichen Wunsch, wir möchten weiter

helfen, wie den festen Vorsatz, wir wollen entbehren und sparen für unsere tapferen Soldaten, soviel wir nur können. Jeder Pfennig, der in die Rote-Kreuz-Dose wandert, anstatt für irgendeinen Land ausgegeben zu werden, jedes Stück Schokolade, das man sich selber abzieht, um es freudigen Blicks für unsere Krieger hinzugeben, ist ein geistiger, ein seelischer Gewinn. Und so wirkt auch der Krieg als Lehrer, als Erzieher unserer Kinder, so schlingt sich ein immer festeres Band um Heer und Volk, so sind Volk und Heer ganz eins, ein Herz und eine Seele.

Wie die Reden aus alten Sagen und Liedern, wie die Gestalten der Nibelungen steigt ein langer Zug von Helden aus diesen Briefen empor. Sie haben ererbt, was jene ausgezeichnet hat: Die gewaltige Kraft und das tiefe Gemüt. Und wie ein Vermächtnis an unsere Kinder klingt der Gruß aus dem Schlachtfelde: „Die Schneeglöckchen habe ich

mir aus dem Schützengraben gebracht, wo
sie uns den hoffnungsvollen Frühling ver-
kündeten.“

Kinderlieder

März 1915.

Alljährlich, wenn die Kleinen für die unterste Klasse angemeldet werden, laß ich sie vor Schulbeginn noch einmal einzeln mit der Mutter zu mir kommen. Ich plaudere mit ihnen und versuche, noch ehe sich der Schulstaub auf die Schmetterlingsflügel ihrer Seelchen gelegt hat, einen Einblick in ihre Wesensart zu erhalten und zugleich etwas von den Verhältnissen der Erziehungsweise und Wirkung ihrer Umgebung zu erfahren. Da laß ich mir denn von Eltern und Großeltern, von Geschwistern und Puppen, von Haus und Garten, von Besuchen und Ausflügen erzählen. Eine

einzigste Bemerkung, eine einzige Frage des Kindes gibt oft überraschende und wichtige Aufklärung.

Natürlich hat auch bei unseren Kleinsten der Krieg seine Wirkungen geübt. Auf die Frage: Kannst du auch singen? kommt stets ein freudiges Ja. Alle Kinder können singen, einerlei, ob falsch oder richtig. Wie denn überhaupt alle kleinen Kinder alles können.

„Nun, dann sing mir mal ein Liedchen.“

Und da hörte ich früher wohl: ‚Wenn ich ein Vöglein wär‘ oder ‚Alles neu macht der Mai‘, hörte auch leider häufig einen Operettenschlager oder gar einen Gassenhauer: ‚Puppchen, du bist mein Augensterne‘ oder ‚Mein Herz ist wie ein Bienenhaus‘ oder ‚Das haben die Mädchen so gerne‘ und dergleichen Gesingsel wurden ganz selbstverständlich, zuweilen unter lächelnder Zustimmung der Mutter gesungen.

Aber heuer? Kein Kinderlied und kein

Gassenlied erklang. Militärisch fest und stramm stellten sich die Kleinen hin und fast ausnahmslos stimmten sie an: ‚Ich hatt' einen Kameraden‘, natürlich nach der Soldatenweise, oder ‚Es braust ein Ruf wie Donnerhall‘. Eins aber konnten und mochten sie alle singen, und in ihren Augen lag dabei ein seltsamer Glanz, wenn es froh aus der kleinen Brust kam: ‚Deutschland, Deutschland über alles!‘

Ein Besuch

Mai 1915.

Wir hatten heute einen seltsamen Besuch in der Schule. Ein ganz fremder alter Herr kam zu uns. Eine stattliche Gestalt und trotz des weißen Vollbarts noch frisch und kraftvoll aussehend.

Er stellte sich vor, sagte, daß er aus L. gekommen sei und fragte, ob er die kleine Else N. aus der neunten Klasse einmal sehen dürfe.

Ich blickte ihn fragend an.

„Ich komme, um ein Versprechen zu erfüllen, ein Versprechen, das ich einem Sterbenden gegeben habe. Meinem Sohn.“

Und nun erzählte er mir, sein Sohn

habe eine große Plantage in Kamerun be-
sessen und sei gerade zum Besuch in Deutsch-
land gewesen, um sich eine Frau zu holen,
als der Krieg ausgebrochen wäre. Natur-
lich habe er sich sofort freiwillig gestellt,
obgleich er fast vierzig gewesen und nicht
gedient habe. In der Schlacht am N. sei
er verwundet worden und sei dann später
nach hier ins Lazarett gekommen. Nichts
habe ihm in der ganze Zeit so viel Freude
gemacht als das Paket und das Briefchen,
das er im Schützengraben von der Kleinen
bekommen habe. 'Ihr daheim', habe er ge-
sagt, 'könnt es euch gar nicht denken, wie wohl
das tut, einen solchen Gruß von einem un-
bekannten Kinde zu bekommen. Mein lieber
Krieger! Man liest das immer und immer
wieder. Und sieht dabei ein kleines feines
Mädchengesicht, das einen freundlich an-
lächelt.' Sobald er ausgehen könne, wolle
er das Kind auffuchen, ins Lazarett möge
er es nicht kommen lassen. Aber wenn er

vielleicht nie wieder ausgehen sollte, dann, das muß ich ihm heilig versprechen, dann muß ich das Kind auffuchen und ihm in seinem Namen danken, der Vater für den Sohn.

Der alte Mann senkte den Kopf und schwieg einen Augenblick.

Dann fuhr er mit fester Stimme fort: „Er wird nie wieder ausgehen. An seinem Begräbnistage könnt ich mein Wort nicht einlösen. Ich mußte schnell heim zu seiner Mutter. Heute ist sein vierzigster Geburtstag. Ich komme von seinem Grabe. — Darf ich das Kind sehen?“

Ich holte die Kleine herbei, drückte dem Vater die Hand und ließ ihn allein mit dem Kinde.

Mit einem fremden, geheimnisvollen Lächeln auf den Lippen kam das Kind in die Klasse zurück.

Dunkle Tage

Juni 1915.

Wir wollten in dieser Woche einen Schulausflug machen. Wir haben ihn nicht gemacht. Der Schatten des Todes fiel in unsere Schule, und verweinte Gesichter gingen durch unsere Klassen und dämpften die sommerliche Helle. Eine unserer Lehrerinnen hat ihren Bruder verloren. Er war schon ein älterer Mann, Oberlehrer; aber er war doch als Freiwilliger hinausgezogen. Während er draußen kämpfte, ward ihm sein erstes Kindchen geboren. Er hat es nie gesehen. Die Schwester, ganz gebrochen, fehlte kaum einen Tag in der Schule. Und als ich sie bat, sich doch länger Er-

holung zu gönnen, erwiderte sie: „Er hat draußen seine Pflicht getan, ich muß sie hier tun.“

Fast zu gleicher Zeit fiel der Verlobte einer andern Lehrerin. Um Pfingsten war er ausgezogen, lachend und blumengeschmückt. Wenige Tage später stand er an der Front, im vordersten Schützengraben. Und noch blühten daheim dieselben Frühlingsblumen, von denen man ihm die Abschiedssträuße gebunden, da kam schon die Nachricht, daß er für das Vaterland gefallen sei. Und die junge Lehrerin, seine Braut, kämpfte auch hier tapfer mit dem grausam schweren Leid und stand nach wie vor wacker auf ihrem Posten. —

„Unser Bruder hat sich auch gestellt, heimlich. Vater wollte erst nicht. Er ist noch so jung, erst siebzehn, auch gar nicht stark, aber nun wird er doch Soldat.“ So meldeten mir stolz zwei Schülerinnen im Beginn des Krieges.

„Wie geht's dem Bruder?“ fragte ich ein paar Monate später.

„Er liegt schwerkrank im Lazarett in Nürnberg.“

„Verwundet?“

„Nein. Nur schwere Lungenentzündung. Er hat mit bei den russischen Seen gekämpft. Und da stand er einmal stundenlang bis an die Brust im Wasser. Und nach der Schlacht fiel er wie tot hin. Ein Kollege vom Vater, ein Hamburger Arzt, erkannte ihn und nahm sich seiner an. Und mit dem ersten Lazarettzug schickte er ihn fort.“

Wieder einige Monate später.

„Mein Bruder ist wieder ganz gesund, ist auch schon wieder an der Front.“

„So schnell?“

„Ja. Er ist ausgekniffen. Die Ärzte wollten ihn noch zurückhalten.“

„Und wo steht er?“

„Diesmal im Westen. Er wollte auch

die Gegend mal kennen lernen," sagte er. „Er ist schon zum Offizierskursus vorgeschlagen. Ich glaube, er wird bald befördert.“

Und nun kam die Nachricht, daß er gefallen sei.

Es war bei einem Sturmangriff. Der Hauptmann war gefallen, der Oberleutnant auch, der Leutnant schwer verwundet. Da stürzte der Junge vor und schrie: „Die Kompanie hört auf mein Kommando. Marsch! marsch! Hurra!“

Und im nächsten Augenblick traf ihn die Kugel. —

Es war eine rechte Trauerwoche. Noch eine vierte Todesbotschaft kam in dieser Zeit.

Der Bruder einer Schülerin war nach seiner Dienstzeit nach Amerika gegangen. Mit hunderten anderer Reservisten hatte er ein neutrales Schiff bestiegen, um in die Heimat zu gelangen, um zu helfen, das

Vaterland zu verteidigen. Ein englischer Kreuzer hielt das Schiff an und nahm alle seine Kameraden gefangen. Er allein entkam dem Feinde. Als er merkte, was ihnen drohte, kletterte er schnell entschlossen in ein Rettungsboot und deckte sich mit der Besenning zu. Und keiner fand ihn. Sechs Wochen war er bei seinem Regiment an der Front, der Tapfersten einer. Wo es galt, einen gefährvollen Patrouillengang zu machen, meldete er sich. Und auf einem solchen opferte er sein junges Leben dem Vaterland.

Wir wollten in dieser Woche einen Schulausflug machen, wir haben ihn nicht gemacht.

Unsere Nagelung

28. Okt. 1915.

Wir waren mit unsern Klassen zum Eisernen Michael gezogen und hatten ihm unsere Nägel zum Besten der Kriegshilfe und des Roten Kreuzes eingeschlagen. Da regte sich hier und da der Wunsch, wir möchten doch auch eine eigene Nagelung, eine Schulnagelung haben. Ich willigte ein, und unsere Zeichenlehrerin schuf eine Vorlage dazu.

Was wird es sein? Der Kaiser? Hindenburg? Ein Eisernes Kreuz? Das Hamburger Wappen? Ein Dampfer? Ein Paddelboot? Unser Schulhaus? Das Klassenbuch? So wurde hin und her geraten.

Heute ist das ‚Denkmal‘ enthüllt worden.

Alle Schülerinnen hatten sich im Turnsaal versammelt und sahen gespannt nach dem ‚verschleierten Bild‘. Da wurde das Tuch hinweggezogen. Was war es? Ein viereckiges Holzschild, darauf ein Spaten vor einer aufgehenden Sonne. Erstaunt, fragend sahen die Mädchen mich an. Und ich antwortete ihnen etwa so:

„Der Spaten, liebe Kinder, ist das Sinnbild der ländlichen, friedlichen Arbeit. Er hilft uns, Garten und Feld bestellen, damit sie nährrende Frucht tragen. Nun hat er in diesem Kriege noch eine neue Bedeutung gewonnen. Unsere Soldaten nehmen ihn mit hinaus wie ihre Waffen, und er dient ihnen draußen zum Schutz und Schirm. Er wirft Dämme und Wälle auf, er gräbt ihnen die Schützengräben, er baut mit am Unterstand. Und trifft sie doch todbringend das feindliche Geschöß, dann bereitet er ihnen im Schoß der Erde die letzte

Ruhestätte. So begleitet er sie, ein treuer Gefährte, wie ein Stück Heimat. Und sie alle wissen, wo sie kämpfen und ringen, was sie leiden und dulden, es ist für die Heimat.

Der Spaten steht vor der aufgehenden Sonne. Ein neuer lichter Tag will für unser Vaterland anbrechen. Sei es ein Tag der wärmenden Kraft, der segenbringenden Arbeit, des dauernden Friedens.

Und nun bringt euer Scherflein her und sagt dazu, wie ihr es euch ausgedacht, ein gutes Wort.“

Und da erklang der Hammer und dazu manch kräftiger Spruch.

Deutschland, mögest du werden stark,
Wir lieben dich bis ins innerste Mark.

Deutschland über alles!

Immer feste druff!

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte.

Sieg und Friede!

Deutschland muß leben, und wenn wir
sterben müssen!

Das deutsche Vaterland sei das Feld,
Auf dem Ehre, Freiheit, Recht ist gut bestellt.

Ein' feste Burg ist unser Gott
Ein' gute Wehr und Waffen.

Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf
der Welt.

Und eine Lehrerin hämmerte für ihre
Klasse mit folgendem Spruch:

Der erste Schlag für Deutschlands Sieg,
Der zweite sagt: Ein End' dem Krieg!
Der dritte: Friede, Ehr und Ruhm
Bleib allzeit deutsches Eigentum!

Sammel-Wochen

Herbst und Winter 1915.

Unsere Schule ist wiederum ein Warenhaus geworden. Ein richtiges Warenhaus mit allen nur erdenklichen Dingen. Haben wir auch keine ‚Ausverkäufe‘, so haben wir doch unsere ‚Wochen‘ gehabt. Wir hatten eine Weiße Woche, in der nur Leinen gesammelt wurde, eine Wollwoche, eine Schuhwoche, eine Ranzelwoche, eine Schokoladenwoche, eine Papierwoche, eine Bücherwoche, eine Spielzeugwoche und selbstverständlich eine Goldwoche.

Die Goldwoche ist die merkwürdigste. Sie zählt schon nach Monaten und währt noch immer. Noch immer kommt hier und da ein

Goldfuchs aus einem geheimen Stall, noch immer bringt ihn uns ein kleines Händchen gebensfroh heran. Freilich, der Eifer der ersten ist verschwunden. „Die Klasse die am meisten zusammenbringt, wird zur Belohnung einen Ausflug machen.“ Wie das wirkte! Wie das zu Hause bitten, mahnen, prachern ließ! Keine Truhe war so verschlossen, sie sprang auf, kein Versteck so verstohlen, es offenbarte seine Schätze. Es war, als ob alle Gesäms sich geöffnet hätten.

Und wer war der Sieger? Natürlich unsere Kleinsten.

Schöner noch war die Spielzeugwoche, die wir für die Kinder der Kriegshilfe veranstalteten. Was sich da alles zusammenfand! Einmal kam eine Mutter mit einer ganzen Droschke voll der herrlichsten Sachen angefahren. Puppen in allen Größen und allen Kleidungen, Puppenwiegen und Puppenwagen, Puppenstuben und Puppen-

tüchen, Puppenhäuser und Puppengärten und weiß der Puppenhimmel, was alles! Ihr Töchterchen ist das einzige Kind in drei Familien, und da wird im Laufe der Jahre schon allerhand zusammengeschenkt. Ich glaube, die Mutter war froh, daß sie einmal gründlich Kehraus machen und Raum für neue Gaben schaffen konnte. Ob auch das Kind sich so gefreut? So klein die Händchen sind, Kinder wollen gern alles haben und halten.

Es war eine wundervolle Ausstellung, die wir oben im Zeichensaal veranstaltet hatten! Als wir die Klasse darin umherführten, hallte es wider von bewundernden Ahs und Ohs, und in den Augen mancher Kleinen stiegen sehnsüchtige Blicke auf. Einmal rief eine überlaut: „Das ist meine!“ und streckte in der Freude des Wiedersehens verlangend die Hand nach dem Püppchen aus. Die Lehrerin sah sie lächelnd an. „Das ist meine Erni,“ sagte das Kind wie entschuldigend.

„Die hattest du wohl besonders lieb?“ „Ja,
ich hab sie aber doch ganz gern abgegeben,“
beteuerte es. Aber sein Stimmchen zitterte.

Mein Soldat

Dezember 1915.

Es hatte sich von Weihnachten 1914 an ein traulicher, vertraulicher Verkehr zwischen den Kindern und den Kriegern, denen der Zufall ihr Paket zugeführt, entsponnen. Jedes Mädchen hatte 'seinen' Soldaten, manches sogar ihre zwei oder mehrere. Während des ganzen Jahres wanderten Schokoladen- und Zigarettengrüße und inhaltsreiche Pakete hin, und Karten und Briefe und Photographien kamen zurück. Fast jeder Morgen brachte eine reiche Feldpost, und jede Zehnminutenpause sah einige besonders glückliche Gesichter. Und freudestrahlend wurde dann den Freun-

dinnen oder der ganzen Klasse Bericht erstattet. —

„Mein Soldat ist Gefreiter geworden!“

„Meiner Unteroffizier!“

„Meiner hat das Eiserne Kreuz bekommen!“

Stolzer als die Kleine hat der Krieger selber wohl kaum geblickt, als der Oberst ihm das Kreuz übergab.

„Darf ich einmal vorlesen, wie er es sich verdient hat?“

„In der nächsten deutschen Stunde.“

Das war eine Aufmerksamkeit. Da strahlten die Gesichter. — —

Aber auch trübe Augen gab es zuweilen. Ich vergesse den Blick nicht.

Wieder stand Weihnachten vor der Tür.

In der fröhlichen Emsigkeit waren die Klassen wieder mit Sendungen ins Feld beschäftigt. Da kam eine Karte zurück: Gefallen für das Vaterland.

Ich mußte der Absenderin die Karte

geben. Das Paket für den Gefallenen war schon fertig. Ich ließ sie zu mir rufen.

„Schickst du mehrere Pakete fort?“

„Nein, nur eins, an meinen Soldaten.“

„Wie heißt er?“

Der Name stimmte.

„Schick es lieber nicht fort,“ sagte ich leiser, „er wird es doch nicht bekommen.“

„Warum denn nicht?“

„Weil er es nicht bekommen kann.“

„Nicht bekommen kann? Die Adresse ist ganz genau.“

„Weil er es nicht mehr bekommen kann.“

Und da gab ich ihr die Karte.

„Tot!“ sagte sie tonlos und sieht mich ratlos, hilfeslehend an.

Ich drücke ihr die Hand, und sie wischt sich die Augen.

„Nun schicken wir dein Paket einem andern,“ sag ich, um sie abzulenken, „der wird sich auch freuen. Ich weiß noch eine gute Adresse.“

„Nein, nein!“ schüttelte sie den Kopf,
„keinem andern. Ich mag keine neue
Adresse darauf schreiben. Alles soll in das
große Sammelpaket.“

Und dann geht sie langsam zur Türe hin-
aus, und draußen schluchzt sie vor sich hin:
„Gefallen fürs Vaterland. Mein Soldat!“

Warum kämpfen wir?

Januar 1916.

Diese Frage habe ich von sämtlichen Schülerinnen meiner Schule in der gleichen Stunde beantworten lassen. Was die Schülerinnen der mittleren und oberen Klassen sagten, wich nicht wesentlich von dem ab, was von Mund zu Mund oder von Zeitung zu Zeitung geht. Eigenartiger ist schon, was unsere Kleinsten sich bei der Frage denken. Daß sie alle ohne Ausnahme überhaupt eine Antwort wissen, zeigt, wie die kleine Seele sich mit dem großen Ereignis befaßt oder abzufinden sucht.

Hier einige Lösungen der trotz aller Artikel, Broschüren und Bücher noch immer

so schwierigen Frage. Ich gebe sie sprachlich genau wieder.

Warum kämpfen wir?

Aus dem ersten Schuljahr. (Nur mündlich.)

1. „Weil der Thronfolger totgeschossen ist.“
2. „Weil die Russen nicht in unser Land kommen sollten.“
3. „Daß uns Deutschland nicht weggenommen wird.“
4. „Weil die Engländer so frech zu uns sind.“
5. „Damit Deutschland deutsch bleibt.“
6. „Damit unser Kaiser nicht totgeschossen wird.“
7. „Daß Deutschland so groß bleibt und noch größer wird.“
8. „Damit wir die Feinde aus Osterreich rausjagen.“
9. „Damit wir Frieden kriegen.“

Zweites Schuljahr.

1. „Wir kämpfen, damit die Feinde nicht nach Deutschland kommen.“

2. „Damit wir unser Deutsches Reich behalten.“

3. „Für die Frauen und Kinder. Die Feinde wollten uns niederdrücken, weil wir ihnen zu mächtig waren.“

4. „England will uns unterkriegen. Sie meinen, wir könnten nicht siegen. Damit die Engländer nicht zu uns rüberkommen.“

5. „Weil wir England haben wollen.“

6. „Weil die Engländer unseren Kaiser haben wollen, und wir kämpfen, daß sie ihn nicht bekommen.“

7. „Für Recht, Freiheit und Ehre. Damit alle englischen Schiffe untergehen.“

Man sieht, welche große Rolle in den Köpfen und in den Herzen der Kleinen die Engländer und der Kaiser spielen.

Drittes Schuljahr.

Nur um ein Jahr älter sind die Schülerinnen; aber man merkt es leicht, wieviel reifer sie das eine Jahr gemacht hat. Sie holen weiter aus, blicken tiefer und verknüpfen schon die Ereignisse.

1. „Der Krieg ist gekommen, wie das Kronprinzenpaar von Osterreich ermordet wurde. Die Serben hatten es getan. Jetzt selbstverständlich wurden die Osterreichler böse, und da wir mit ihnen verbündet waren und ihnen treugeblieben sind, standen die Deutschen den Osterreichern gleich bei, wie die Osterreichler Krieg mit den Serben anfangen. Und nun fingen eine Menge Völker noch an und kämpften gegen uns und unsere Feinde.“

2. „Es war ein großer Mord in Osterreich, wovon fast alle Deutschen gehört haben, nämlich der Thronfolger wurde mit seiner Frau ermordet. Nun hat Osterreich,

wie ganz recht war, Serbien den Krieg erklärt, nämlich, es wußte schon, daß es das kleine Serbien runterkriegt. Ein paar Tage später erklärte auch Rußland Österreich den Krieg, denn es meinte stolz, es wäre ja so sehr groß, und mit Serbien zusammen, das wäre was, da wollten sie sich noch ein ordentliches Stück Land zuholen. Deutschland wußte dieses und meinte, das macht nur die Tapferkeit. Gezweifelt hat Deutschland auch noch, ob Österreich gewinnt oder nicht. Deshalb war Deutschland nett und war jetzt befreundet mit Österreich. Nun hatte Rußland mächtige Angst und rief: Frankreich hilf mir!“

3. „Wir kämpfen, daß uns die Russen und Serben und Engländer nicht wie eine belagerte Stadt aushungern. Wir kämpfen nur für unser Vaterland, daß wir siegen und deutsch bleiben. Und eine freie Hansestadt bleiben.“

4. „Deutschland führt jetzt Krieg, einen

großen, schrecklichen Krieg, und jeder Soldat kämpft gern für's Vaterland und blutet gern. Den schrecklichen Krieg hat England angefangen. Es war neidisch, daß Deutschland so schön und groß ist, aber die Deutschen siegen doch.“

5. „Wir kämpfen dafür, daß Deutschland deutsch bleibt und nicht vielleicht belgisch oder russisch wird. Wir kämpfen auch dafür, daß die Russen nicht in Deutschland hereinkommen.“

6. „Der Thronfolger von Osterreich und seine Frau wurden von einem jungen Mann aus Serbien erschossen. Erst dadurch ist der schreckliche Krieg heraufgekommen. Der arme alte Kaiser Franz Joseph, niemand hat er mehr. Doch unser Kaiser steht ihm tröstend zur Seite. Nun ging der Krieg mit Serbien los. Rußland stand Serbien zur Seite. Da griffen wir auch ein, vielmehr wir mußten eingreifen. Nun folgte eine Kriegserklärung nach der anderen,

Frankreich, England, Rußland, alle uns zu Feinden. Doch der Deutsche kämpft ruhig für das Vaterland. Alles auf England, und mit Gottes Hilfe werden wir auch England besiegen.“

England und immer wieder England!
England der Feind. Wie rührend ist das Mitleid mit dem armen alten Kaiser Franz Joseph. „Niemand hat er mehr, aber unser Kaiser steht ihm tröstend zur Seite.“ Uebungentreue! Daß die durchhält, das fühlen auch die Kleinen.

Die nun folgende Antwort geht noch weiter zurück als die anderen. Sie überlegt schon und gibt sich ganz überlegen. Sie stammt von einer der begabtesten Schülerinnen der Klasse.

7. „Deutschland ist bei dem Krieg 1870/71 sehr groß geworden. Und hat sich sehr ausgedehnt. Darauf wurde Frankreich und noch andere Länder sehr neidisch und wollen

Deutschland zwingen unterzugehen. Die Franzosen wollen den Rhein wiederhaben. Aber die Deutschen sind tapfer und sagen, wenn es gilt, unser Deutschland zu verteidigen, so wollen wir gerne bluten.

Auch die deutschen Frauen sind tapfer, und auch ich will versuchen, nach meinen Kräften mitzuhelfen, wo ich kann.“ —

Und nun zum Schluß noch die Antwort einer Kleinen, die den Krieg nicht nur von Hörensagen kennt, in deren junges Leben er selber tief eingegriffen.

8. „Wir kämpfen für die Ehre Deutschlands, wir kämpfen, daß die Gegner die Einsicht bekommen, und Deutschland nicht so leicht wieder angreifen werden. Wir kämpfen um die Engländer. Zur Strafe sollen sie vernichtet werden. Die Serben, die Feiglinge, müssen auch bestraft werden. Sie haben den Krieg gestiftet. Sie haben den Erzherzog von Osterreich getötet. Sie haben meinem Vater das Leben geraubt.

Sie wollten den Krieg, denn sie wußten, daß ihnen die Russen zur Hilfe kommen, und die Franzosen kamen auch noch, und die Engländer verdienen die meiste Strafe, denn das sind Hinterlistige. Die haben erst so freundschaftlich getan und sind doch unsere Feinde. —“

„Sie haben meinem Vater das Leben geraubt.“ „Sie müssen bestraft, sie müssen vernichtet werden!“ Wir verstehen die Erregung, die Wut des Kindes. Ach, der Krieg hat uns viel Menschliches, Allzumenschliches verstehen gelehrt. Es gibt nichts so Hohes und Edles, nichts so Niedriges und Gemeines in der menschlichen Seele, das nicht durch ihn ans Licht gekommen wäre. Aber wir wollen nicht preisen, wir wollen nicht verdammen, wir wollen nur mit einer unserer Kleinen denken und sagen: „Wir kämpfen, damit Deutschland deutsch bleibt, und damit wir Frieden kriegen.“

Ein Sanitätshund in der Schule

Februar 1916.

Bei einem Ausflug mit der ersten Klasse trafen wir auf dem Großborsteler Exerzierplatz einen Sanitätssoldaten, einen älteren Mann, der da auf dem Felde mit seinem Sanitätshund 'übte'. Er erzählte uns, daß er als Kriegsfreiwilliger bis vor kurzem an der Front gewesen, und daß das kluge Tier schon zweiundsiebzig Verwundeten das Leben gerettet habe. Die Mädchen ließen sich seine Adresse geben, damit sie ihm und dem Hunde einmal ein Paket schicken könnten; ich bat ihn, wenn es möglich sei, uns gelegentlich in der Schule zu besuchen.

Und an einem schönen kalten Wintertage

kam er mit seinem elfjährigen Jungen und seinem Hund. Wie er mir sagte, war er inzwischen wieder draußen gewesen, im Westen. Bei einem Gefecht wäre er mit einem Arzt und anderen Sanitätern gefangen genommen worden; der Hund sei auf sein Kommando: „Zurück zur Kompagnie!“ geflüchtet. Nachdem er zwei Monate in Frankreich gewesen, sei er über die Schweiz ausgetauscht worden und habe zu seiner großen Freude seinen Hund bei seiner Kompagnie wiedergefunden. Unter Führung eines Kameraden hätte der inzwischen noch achtzehn Verwundeten das Leben gerettet.

Ich ließ die Kinder sämtlicher Klassen in den Schulhof kommen und sich ringsherum am Stakett entlang aufstellen und erzählte ihnen, was ich von dem Sanitäter gehört hatte. Was sie dann sahen, hat eine Schülerin also beschrieben:

„Der Hund trug auf dem Rücken eine

feldgraue Decke mit einem roten Kreuz, an dem Hals hing eine Marke, auf dem sein Regiment und sein Name stand. Trotz seines französischen Namens „Armand“ war er aber ein treudeutscher Schäferhund.

„Der Führer gab das Kommando: „Achtung! Stillgestanden!“ worauf Armand zu ihm hinkief und seiner weiteren Befehle harrete. „Marsch! Marsch!“ Der Soldat setzte sich in Bewegung, und Armand marschierte getreulich neben ihm her in Schritt und Tritt durch den Schulhof. „Halt!“ Der Soldat stand still, Armand desgleichen. Nun bat sich der Feldgraue ein Taschentuch aus, gab dem Hunde Witterung und ließ es dann verstecken. Armand lief schnuppernd umher, jetzt war er in dieser Ecke, jetzt in der anderen und jetzt! jetzt hatte er das Taschentuch entdeckt, faßte es mit den Zähnen und brachte es im Triumph seinem Herrn, der lächelnd und mit berechtigtem Stolz unseren bewundernden Ausrufen zuhörte. Nun

wollte uns der Führer zeigen, wie Armand die Verwundeten ausfindig mache. Er zog eine feldgraue Mütze hervor, setzte sie dem Jungen auf, und dieser mußte sich verstecken. „Armand such!“ Und nach kurzer Zeit kam der Hund mit der Mütze zurück und zog seinen Herrn, der ihn an die Leine genommen, im Eilschritt mit sich fort nach dem Platz hin, wo der Knabe lag.

Wir brachen in Ausrufe des Erstaunens aus; aber der Hund gab bei all den Vorführungen keinen Laut von sich. Er hätte sich ja auch sonst dem Feinde verraten.

Noch eine Sache zeigte uns das kluge Tier. Mitten im Lauf rief der Führer: „Armand, Fliegerdeckung!“ Und sofort legte er sich auf den Bauch, zog die Beine an und kroch vorsichtig weiter.

Leider mußte der Sanitäter mit seinem Hund nun fortgehen. Wir konnten unsere Dankbarkeit und unsere Bewunderung nur

dadurch beweisen, daß wir den treuen Armand streichelten und ihm versprachen, ihm eine Wurst ins Feld zu schicken.“

Statistik

April 1916.

Wir haben vom Beginn des Krieges an eine besondere Art Statistik geführt. Jede Klassenlehrerin hat niedergeschrieben, welche Schülerin nahe Verwandte (Vater Brüder, Oheime, Vettern) im Heere hat, und weiter im Verlauf des Krieges, wer von ihnen sich eine Auszeichnung verdient, wer verwundet, vermisst, oder gefallen ist.

Warum? Die Kinder sollen mit den großen Ereignissen gehen; aber wir Lehrer sollen auch mit den Kindern gehen. Was hörst du von deinem Bruder? Deinem Vater? Die Frage darf heute nicht fehlen. Wir müssen wissen, warum eins oft zer-

streut, gedrückt oder betrübt ist, warum ein anderes inneren Jubel nicht zurückhalten kann. „Ein Vetter ist gefallen,“ „der Bruder hat das Eisene Kreuz bekommen,“ „der Vater kommt auf Urlaub!“ und ein anderes Kind, als wir bisher gekannt, steht vor uns. Da mag ein Wort, ein Händedruck ihm sagen, daß wir mit ihm fühlen. Das Schicksal des einzelnen ist heute unser aller Schicksal.

Wie sehr unser Heer ein Volkshcer ist und während des Krieges noch immer mehr geworden ist, dafür nur eine Angabe unserer Statistik.

Am 1. Oktober 1914 standen von den 300 Schülerinnen unserer Schule, also von etwa 200 Familien, 433 Verwandte im Heere, darunter 10 Väter und 42 Brüder, am 1. April 1916 aber 943 Verwandte, darunter 40 Väter und 54 Brüder.

Stagerrat

Juni 1916.

I.

Durch die Weihnachtspakete des zweiten Kriegsjahres sind wir auch mit der Marine in Verbindung gekommen. Ei, wie klingt's da aus allen Briefen und Karten so frisch und fröhlich! Es ist, als ob Seeluft herüberwehe, als sähe man die blauen Jungen lustig in den Masten umherklettern.

Von den vielen Antworten nur eine Probe, und zwar eine in poetischer Form.

„Kameraden, sprach oft ich, es ist kein Scherz:
Hamborger Deerns haben ein goldenes Herz!
Das muß als Hanseat am besten ich wissen.
Ich möchte die Hamburger Mädels nicht
missen.

Nun haben wir wieder neuen Beweis:
Euere Weihnachtsgabe gesammelt mit Fleiß.
Drum weil ihr uns zu gefallen so fleißig,
Sag ich Euch Dank von S . . dreißig.

Und wie Ihr schon sagtet, es war alles da:
Schokolade, Reis und Zigarren von Papa.
Ein jeder für sich etwas Passendes hatt';
Wir waren alle vor Rührung ganz platt.

Eurem Wunsche, die Feinde zu schlagen,
Wird nach Möglichkeit Rechnung getragen,
Hat Albion Lust, mit uns anzubinden,
Wird es gut geschmierte Torpedos finden.

Sein 'Rule Britannia' soll zu Schanden
werden,

Denn sonst ist doch kein Friede auf Erden!
Zum Schlusse viel Glück im neuen Jahr,
Das wünschen wir Heizer der Klasse 4a."

Wenige Tage später folgte ein Briefchen:

„Liebe Mädels!

Weil ich am 1. Januar auf Urlaub nach

Hamburg fahre, hätte ich Euch gern mündlich für die Weihnachtsfreude, die Ihr uns gemacht, gedankt. Aber ich weiß nicht recht, ob das Eueren Herren Lehrern auch angenehm sein wird. Sollte aber meinem Vorhaben nichts im Wege liegen, so schreibt einß von Euch eine Karte. Ich werd' schon kommen. Meine Heimsadsresse ist: . . .

Nochmals herzlichen Dank und fröhliches Neujahr!

Euer

S. R."

Es war den Herren Lehrern angenehm und auch den Fräulein Lehrerinnen, und heute morgen ist unser Freund von der Marine gekommen.

Ein schlanker, ranker Junggast, hellblond mit meerblanken Augen und so feinen aristokratischen Zügen, als ob er aus altem, edelstem Fürstengeschlecht stamme. Man findet dergleichen Menschen häufiger unter

unserer nordischen Landbevölkerung, sie stammen auch wohl von uraltem Bauernadel.

Ich gab ihm ohne weiteres die Erlaubnis, zum Schluß der Stunde in die Klasse zu gehen, und da kam er wie ganz von selber ins Erzählen. Erzählte, hin und wieder zur Kreide greifend, von der Einrichtung eines Torpedos, von seinem Dienst als Heizer, von Abungs- und Erkundungsfahrten in der Nordsee — soweit er durfte — und das alles mit einer Sicherheit, Klarheit und Anschaulichkeit, als ob er schon jahrelang vor der Klasse gestanden, und dazu mit einer inneren Heiterkeit, mit einer fröhlichen Lebendigkeit, als ob es auf Gottes weiter Welt nichts Schöneres gäbe, als Heizer auf einem Torpedoboot zu sein.

Und zum Schluß sagte er verschmüht lächelnd: „Wißt ihr auch, was so das Beste auf dem Torpedoboot ist? Ihr ratet's nicht. Wenn die Kessel gereinigt werden. Dann bekommen wir Heizer nämlich Urlaub, und

dann kann ich jedesmal nach Hamburg fahren. Auf Wiedersehen!“ — —

Auf Wiedersehen. Noch zweimal ist er zu uns gekommen. Das letzte Mal, nachdem er die Fahrt nach Varmouth mitgemacht hatte.

Und dann, ja dann kam die Schlacht am Stagerrak. Wir warteten bangend auf ein Lebenszeichen von ihm, und nach einigen Tagen schrieben wir eine Karte. Sie kam mit dem Vermerk: ‚Vermißt‘ zurück. Ach, da war Trauer in der Klasse! Eine der Schülerinnen, die die Karte zufällig zuerst gesehen, schluchzte so herzerbrechend auf, als ob ihr ein naher Verwandter gestorben wäre.

Mir aber leuchtete aus der Trauer der Kinder eine tröstliche Gewißheit: Ihr Tapferen, ihr Treuen, ihr lebt in der Liebe eures Volkes.

II.

Es war am Morgen nach dem Himmelfahrtstag. Wir lasen ein Gedicht der Un-

nette. Da klopfte es. Unser Physiklehrer trat herein und sagte erregt: „Darf ich eben die neueste Depesche vorlesen?“ Und er las mit freudbewegter Stimme den ersten amtlichen Bericht von der Seeschlacht am Stagerrak.

Die Kinder sprangen auf und jubelten. Ich saß still, wie betäubt. Was war es nur, was ich da gehört hatte? War es Lust, war es Leid? Worauf sann ich nur? Ein Klang hatte mich getroffen wie ein Schlag auf's Herz.

Nach einer Weile sagte ich zu einer Schülerin: — der Lehrer war schon längst wieder hinausgegangen — „Frag doch mal, ob auch die Wiesbaden untergegangen sei?“ Die Kinder riefen: „Ja!“ Ich hörte es nicht, ich wollte es nicht hören. Da kam die Antwort: „Die Wiesbaden ist auch untergegangen.“

Und da wußte ich, daß wir ihn verloren hatten, unsern Gorch Fock.

Er war im Sommer 1915 als Landsturmann mit ausgezogen, hatte im Siegesfeldzug in Galizien und Serbien mitgekämpft, war dann nach Verdun gekommen und hatte es endlich nach heißem Bemühen zuwege gebracht, daß er zur Marine kam, wo er hingehörte, er, der Finkenwärder Fischerjunge, der Sänger des Fischerlebens, des Elbstromes, der Dichter der ‚Seefahrt‘.

„De Fisch, de will sien Woter hebben.
Det Schipp will Seils, de Seils wöllt
Wind!

Sien Willen is den Miensch sien Leben
Und mött em lustig as en Stint!

Gorch Jock will op sien Nordsee swalken
Und wil mol op John Bull mit dol!
An Land kunn em de Dod nich griepen,
Billicht frigg he op See em mol.“

Von Slavonien aus hatte er im Januar 1916 unseren Kleinen geschrieben:

„So herzlich ich es vermag, danke ich für die prächtige Weihnachtstafel, die so eben angekommen ist. Die Liebe so vieler frischer Jugend rührt mich besonders tief. Ich liege hier an der herrlichen Donau, einer Elbe ohne Segel, zwischen Semlin und Peterwardein, in Ruhe bei deutschen (schwäbischen) Bauern und kann mir alles bestens schmecken lassen. Von Serbien, das wir bis tief ins Ibartal erobert haben, sehe ich nur noch den Gipfel des heißumstrittenen Avalaberges hinter Belgrad, und nur meine nägelstarrenden Alpenschuhe erinnern noch an die bunte Welt der Berge.

Wohin wir jetzt steuern sollen, hat Mackensen uns noch nicht gesagt; aber wenn wir nach Konstantinopel gelangen sollten, so bekommt die helle Neunte drei schöne Ansichtsarten von mir.

Nun grüßt alle herzlich der feldgraue

Gorch. Fod.“

Und wenige Wochen vor seinem Tode hatte er mir diese Verse gesandt:

„Stirbt er auf der Solten See,
Gönnt Gorch Fock ein Seemannsgrab!
Bringt mich nicht zum Friedhof hin,
Senkt mich tief ins Meer hinab.

Segelmacher, näh mich ein!
Steuermann — ein Bibelwort!
Junge, nimm dien Müß mol af — — —
Und denn sinnig über Bord.“

Ach, wie bald war es wahr geworden!
Am Morgen nach der Kundgabe des
Seesieges, es war ein leuchtender Früh-
lingstag, erhielten wir Bescheid von der
Oberschulbehörde, daß wir nach einer ent-
sprechenden Feier schulfrei geben sollten.

Die Kinder hatten es gar nicht anders
erwartet; es hätte sie enttäuscht, gekränkt,
wäre es anders gekommen. Was anfangs
unmittelbar Ausfluß überströmender Be-
geisterung, eine Notwendigkeit, ein Aus-

nahmefall gewesen, ist allmählich ein Gewohnheitsrecht geworden, darauf sie pochen. „Wenn das und das geschieht — dann müssen wir frei bekommen.“ Es ist, als ob sie den Krieg genießen wollten, und es ist oft nicht mehr schön, wie sie auf einen freien Tag warten.

In lebhaftem, erregtem, fröhlichem Gespräch kommen sie zur Schule. Ob wir auch wohl —? Nur der eine Gedanke beherrscht sie.

Und als nun ihre Erwartung sich erfüllt, als sie zur Feier versammelt vor mir sitzen, strahlend vor Freude, da überkommt mich doch eine tiefe Wehmut. Ich versuche zuerst, ihre Freude auf den rechten Weg zu lenken. Warum freuen wir uns? Weil wir ein paar Stunden schulfrei haben? Sinnt einmal nach, und ihr werdet selber sagen: Wie kleinlich wäre das in dieser großen Zeit!

Und nun erzähl ich ihnen von Englands Weltmacht und Übermut, erzähle von unserer

aufftrebenden, tatendurstigen Flotte, von unseren wackeren blauen Jungen, von allem, was damals unser Herz bewegte.

Und dann sprach ich von den Tapferen, die wir verloren, von den Schiffen und der Mannschaft. Und weil das Einzelne immer mehr ergreift als das Allgemeine, und weil ich gar nicht anders konnte, erzählte ich ihnen von Gorch Fock.

Es waren keine Jungen, die die Mühe abnahmen, aber es waren Kinderherzen, die verehrend nun seiner gedachten, Kinderaugen, in denen es feucht schimmerte. Und als die Mädchen fortgingen, waren sie ernst und still geworden, aber sie trugen den Kopf hoch.

Die Hermannsschlacht

Ich habe einen Versuch gemacht, den ich in andrer Zeit nicht gewagt hätte. Und ich will es gleich sagen: er ist gelungen.

Wir haben in der ersten Klasse Kleists Hermannsschlacht gelesen. Vom ersten bis zum letzten Wort zeigte sich das regste Interesse und volles Verständniß. Da war keine Einführung, keine Vorbereitung nötig. Alle Voraussetzungen waren gegeben. Der Krieg hatte sie gegeben.

In den für Mädchen bedenklichen Hallszenen ward keine Frage gestellt. Kein Miensspiel, kein Augenzucken zeigte sich wie sonst wohl, wenn die Gedanken auf Nebenwege gehen. Der fürchterliche Ernst

dieser Szenen wurde, eingedenk der ostpreussischen Greuelthaten, mitempfunden, mitedurchlebt.

Auch der schwierige Charakter Hermanns wurde bald erfaßt. Der Grundzug seines Wesens: selbstlose, schrankenlose Hingabe für Vaterland und Freiheit erhellte jedes Wort und jede That. Und wenn auch bei Thusneldens Rache that die jungen Mädchenherzen sich eines Schauderns nicht erwehren konnten, auch da versuchten sie mitzugehen, und einige gingen mit.

Und so wie hier hat auch der Krieg in anderen Dichtungen den Blick erhellt und vertieft. Wie ganz anders als sonst wurden die auf den Krieg bezüglichen Stellen in Hermann und Dorothea empfunden.

„Das wilde Geschick des allverderblichen
Krieges,
Das die Welt zerstört und manches feste
Gebäude

Schon aus dem Grund gehoben, hat auch
die Arme vertrieben.“

oder: „Groß sind Jammer und Not, die
über die Erde sich verbreiten.“ Und so viele,
viele andere.

Und wenn wir in der Iphigenie lasen:

„Der rasche Kampf verewigt einen, Mann:
Er falle gleich, so preiset ihn das Lied.
Allein die Tränen, die unendlichen,
Der überbliebenen, der verlassenen Frau
Zählt keine Nachwelt, und der Dichter
Schweigt

Von tausend durchgeweinten Tag und
Nächten,

Wo eine stille Seele den verlorenen,
Rasch abgeschiedenen Freund vergebens sich
Zurückzurufen bangt und sich verzehrt. —“

Wenn wir das oder Ähnliches lasen, dann
merkte ich an der bewegten Stimme, an dem
feuchten Glanz im Auge: hier spricht das

eigene Empfinden durch den Mund des Dichters.

Es waren Weihestunden, die wir da erlebten.

Auch in den unteren Klassen vertiefte die Erfahrung dieser Zeit das Verständnis mancher Dichtung.

Chamisso's Riesenspielzeug bekam für die Kinder mit einem Male ein ganz anderes Gesicht, einen viel bedeutsameren Sinn. Ein Vers wie:

„Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot“

ward früher so obenhin gesagt, auch wohl durch die Frage des Lehrers: „Warum nicht?“ äußerlich klarer gemacht. Heute bedarf es kaum der Frage, um ihn tiefer erfassen zu lassen, sie haben ihn ja erlebt, am eigenen Leibe erlebt.

Wer von uns hätte es früher gewagt, Kindern dieses Alters Begriffe wie wirt-

schastliche Organisation, wirtschaftliches Durchhalten näherzubringen. Jetzt sind sie ihnen geläufig wie ihr Schulweg.

Die Brotkarte ward vielen — und nicht nur den Kindern — eine Eintrittskarte in eine neue Welt, in die Welt der Volkswirtschaft und des sozialen Lebens. Nunmehr erscheint ihnen das alte Gebot, das sie früher vielleicht belächelt haben, als selbstverständlich: „Wirf kein Krümchen Brot auf die Erde, es ist eine Sünde“, und in tiefer Andacht wird Kellers „Jung gewohnt, alt getan“ nachempfunden. Ein bisher unbekanntes Gefühl beseelt den Segensspruch: „Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der das Brot aus der Erde sprießen läßt,“ und inniger als je erklingt die Bitte des Vaterunfers: „Unser täglich Brot gib uns heute!“ —

Ein treffendes Wort ist gut, ein eindrucksvolles Bild besser, aber der beste Lehrer und Erzieher ist doch das Erlebnis.

Und so ist der Krieg, der unser Volk bis in seine fernsten Tiefen aufgerüttelt hat, auch zu dem Kinde, so ist er sogar in die Schule gekommen als ein Erlebnis.

Nun wird nicht mehr in der ersten Schulstunde gefragt: „Was habt ihr zu heute auf?“ Nein: „Habt ihr schon gehört, gesehen, gelesen?“ Sie alle lesen jetzt die Zeitung, selbst die Kleinsten; und wenn nichts anderes, so doch das Großgedruckte.

Und der Krieg gibt ihnen Geographiestunden, wie sie sie früher nie gekannt, führt sie durch alle Welt, nach Flandern und Polen, zu den Dolomiten und den Karpathen, nach den Falklandinseln und nach Bagdad.

Er weist ihnen, daß Geschichte nicht nur das ist, was an wichtigen, folgereichen Ereignissen geschehen ist — von bloßen Namen und Zahlen zu schweigen — Geschichte ist auch, was jetzt geschieht, und was aus tieferen Quellen entspringt, als das kurz-

sichtige Auge gewöhnlich sieht. Alles steht in lebendiger Beziehung zur Gegenwart, selbst die fremden Sprachen, selbst Rechnen und Mathematik, Physik und Biologie und nicht zum wenigsten 'Küchenchemie'.

Täglich erfahren sie, wie alle Volksgenossen, wie alle Stände aufeinander angewiesen sind, erfahren aber auch — und wäre es nur an der Knappheit der Lebensmittel, an dem Mangel an gewissen Rohstoffen, an Kolonialwaren und Südfrüchten — was Handel und Verkehr für unser Leben bedeuten, und wie alle Kulturvölker doch von einander abhängig sind.

Und gesellen sich zu den äußeren Erlebnissen die inneren, und erfahren, sehen, fühlen sie, wieviel graufiges Leid und Elend dieser Krieg über die Menschheit gebracht hat, dann wird trotz allem der Krieg auch ein Erzieher zum Frieden sein. Bei allem Stolz auf ihr Deutschtum, bei aller Liebe zum Vaterlande werden sie doch wieder

lernen, was Hermann den Latiern abspricht,
auch „eine andere Volksnatur verstehen und
ehren.“

Und wenn

„die Völker sich, die diese Erden umwogen,
Noch jetzt vom Sturm der Zeit gepeitscht
Gleich einer See, ins Gleichgewicht gestellt“
haben, dann wird es doch wieder der Zu-
kunftstraum der Menschheit werden, werden
müssen, die Zeit herbeiführen zu helfen, von
der der Prophet sagt: „Sie schmieden ihre
Schwerver um zu Pflugscharen und ihre Lan-
zen zu Rebmessern. Nicht mehr wird Volk
gegen Volk das Schwert erheben, und den
Krieg wird man fortan nicht mehr lernen.“

Druck von F. C. Haag, Welle 1. S.

T 52 174 295



Die Feldbücher

Jakob Loewenberg
Kriegstagebuch
einer
Mädchenschule

.....

K 7

488



Carl Sieffert & Co. Berlin